

# Siedlungsentwicklung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città**

Band (Jahr): **1 (1984)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## 2 Siedlungsentwicklung

### 2.1 Der Flecken Altdorf vor 1900

Der Arzt und spätere Landammann Karl Franz Lusser, «um die historische und naturwissenschaftliche Erforschung des Kantons Uri hochverdient»<sup>8</sup>, skizzierte 1834 das Bild seiner Heimat:

«Stadt ist im ganzen Lande keine. Altdorf ist ein schöner grosser, Andermatt ein kleinerer Marktflecken, alle andern Ortschaften bloss Dörfer oder Dörfchen.

Altdorf, zugleich Hauptort des Bezirks und des Kantons Uri, ist ein offener Flecken von 153, meist steinernen, mit Ziegeln gedeckten, zum Theil schönen Gebäuden. Er hat breite, helle, gepflasterte Gassen, ein paar offene Plätze . . .

Noch sieht der Reisende in Altdorf viele Trümmer, Zeugen, dass sich dieser hart mitgenommene Flecken nur langsam wieder erholt. Schon 1400 ward Altdorf ganz ein Raub der Flammen, 1693 wieder zur Hälfte, und am 5. April 1799 sank es bei heftigem Föhnwind wieder ganz in Asche und Trümmer, und Krieg, Plünderung und Heeresdurchzüge folgten, das Elend zu vergrössern. Selbst die neue Gotthardstrasse entzog diesem Flecken abermals viel Verdienst. Wird aber einstens der Gedanke: die Strasse auch längs dem See fortzusetzen, was ohne Zweifel innert 20 bis 30 Jahren geschehen wird, zur Reife gelangen, so wird Altdorf wieder an Lebhaftigkeit und Wohlstand gewinnen, auch wenn dessen Bewohner, deren früher vorzügliche Wohlstandsquellen, die Offiziersstellen in fremden Diensten, immer mehr versiegen, ihre günstige Lage erkennend, sich mehr der Industrie und dem Handel hingeben. Bis jetzt aber gehört Altdorf, welches 1650 Einwohner zählt, nicht unter die wohlhabenden Orte der Schweiz, obwohl es Hauptort eines ganzen Kantons ist.

Die ganze mit Obst und Walnussbäumen dicht besäete Ebene um Altdorf ist offenbar durch Schutt, welchen die Reuss, der Kärstelenbach, der Schächen und andere Bäche seit Jahrtausenden herbeiführten, dem Vierwaldstättersee abgewonnenes Land<sup>9</sup>.»

Im *Geographischen Lexikon der Schweiz* wurde 1910 Lussers Skizze vervollständigt:

«Die *Bevölkerung* Altdorfs, wie übrigens die des Kantons Uri im allgemeinen, hat während des 19. Jahrhunderts nicht in dem Masse zugenommen wie die anderer Schweizerstädte. Der Grund liegt in der wenig günstigen geographischen Lage des Kantons vor dem Aufschwung des Touristenverkehrs und dem Bau der Gotthardbahn. Die Zählungsergebnisse zeigen uns in der Tat, dass die Bevölkerung von 1800–1850 nur um 212 Seelen zugenommen hat, während die Vermehrung von 1850–1900 auf 1005 Personen anstieg. Man darf dabei nicht ausser Acht lassen, dass das Eindringen der Franzosen im Anfang des 19. Jahrhunderts (Feuersbrünste, Niedermetzlung von Frauen und Kindern) die Bevölkerung buchstäblich dezimiert hatte. Im Jahre 1799 zählte Altdorf 1900 Einwohner, 1811 nur noch 1623, 1834: 1650, im Jahre 1850: 2112, im Jahre 1860: 2426, im Jahre 1870: 2665, im Jahre 1880 infolge des Baues der Gotthardbahn und darum auch nur vorübergehend: 2906, im Jahre 1888: 2542, im Jahre 1900: 3117 Ew. in 665 Haushaltungen und 351 Häusern (zu denen noch etwa 250 landwirtschaftliche Gebäude kommen)<sup>10</sup>.»

Noch im späten 19. Jahrhundert präsentierte sich Altdorf als weitgehend geschlossener Flecken, geprägt von herrschaftlichen Sitzen von Söldnerführern und Aristokratenfamilien. In der Folge des Ausbaus der Gotthardstrasse, welche 1830 für den Fahrverkehr eröffnet wurde, hatte die Hotellerie Aufschwung genommen.

Den Besuchern der ersten Tellspiel-Aufführungen im Jahre 1899 wurden Altdorf und seine Lage in folgender Weise vorgestellt:

«Unter den prachtvollen Berglandschaften, welche den Vierwaldstättersee umrahmen, entfaltet das Urner Hochland die erhabensten Scenerien und leuchtet mit seinen Gletschern weit in die nördlichen Gaue der Schweiz. Allein unter den Bergen voll ewigen Schnees liegen Thäler voll Pflanzenüppigkeit und liebliche Ortschaften. Die schönste unter ihnen ist der Flecken Altdorf, eine halbe Stunde südlich von Flüelen, dem reizenden Hafenort Uris.

Zur Rechten die Ebene, durch welche die Reuss dem See zufließt, die Firngipfel des Urirotstocks und die Felsendome seiner Vorwerke, besonders das kühne Horn des Gitschen, zur Linken die üppige, mit Bauerngehöften besetzte Berghalde der Rossstockkette, wandern wir dem ländlich schmucken Hauptort entgegen, der am Fuss des Bann- oder Grünberges liegt.

Am Fuss des Berges, in etwas erhöhter Lage, erhebt sich aus mächtigen Baumkronen wie eine fromme Idylle das Kapuzinerkloster von Altdorf, das älteste der Schweiz. Ein Pavillon, der daneben steht, soll die Stelle bezeichnen, wo der Landvogt Gessler die Veste Zwinguri erbauen liess, die, bevor sie vollendet war, vom Freiheitstrotz des Volkes gebrochen wurde. Unterhalb des Klosters, am Rand der Reussebene, durch welche die Gotthardbahn dahin braust, liegt das etwa 2600 Einwohner zählende Altdorf mit seinen vielen stattlichen Patrizierhäusern und schönen Gärten, in denen der Föhn im Frühling die Blüten weckt, wenn die Pflanzenwelt in der Mittelschweiz fast noch schläft. Es ist Station an der Gotthardbahn, deren Bahnhofgebäude ein Viertelstündchen vom Flecken ab gegen die Reussebene hin gelegen ist und besitzt noch aus der Zeit des Postenverkehrs über den Gotthard einige vorzügliche, einfach und wacker geführte Gasthöfe, die einen mit etwas mehr, die andern mit etwas weniger Komfort, so dass alle Besucher das finden können, was ihnen passt.

Charakteristisch für den Ort sind die in den Landesfarben gelb und schwarz bemalten Fensterläden der öffentlichen Gebäude, an denen auch das Wappen des Landes, der Uristier, prangt, und die von der deutschschweizerischen Art abweichende Sitte, die Gärten statt mit Hecken mit Mauern zu umgeben, worin sich bereits der Einfluss Italiens zeigt, mit dem Uri von jeher einen lebhaften Verkehr gepflegt hat<sup>11</sup>.»

In der Fortsetzung dieser Schilderung wurden auch Neuerungen der letzten Jahrzehnte erwähnt, so die 1888 eingeführte allgemeine Wasserversorgung und die 1896 im Schächenwald in Betrieb genommene Eidgenössische Munitionsfabrik. Das «gewerbliche Leben» war noch gering (Sägerei um 1850, kleine Gewehrfabrik um 1850, Parkettfabrik 1870 und Florettspinnerei 1878). Besondere Erwähnung fand das 1895–1896 erbaute Elektrizitätswerk Altdorf in Hartolfingen, das am Ende des ersten Betriebsjahres die drei Gemeinden Altdorf, Bürglen und Flüelen mit Strom für 950 Glühlampen, für 5 Bogenlampen der Strassenbeleuchtung und für Motoren mit einer Leistung von 75 PS zu versorgen vermochte.

Auf Grund des erst Jahrzehnte zurückliegenden Wiederaufbaus nach 1799 und der spät einsetzenden Industrialisierung entwickelte sich im Zeitraum 1840 bis 1890 nur eine bescheidene private Bautätigkeit. Einige spätklassizistische

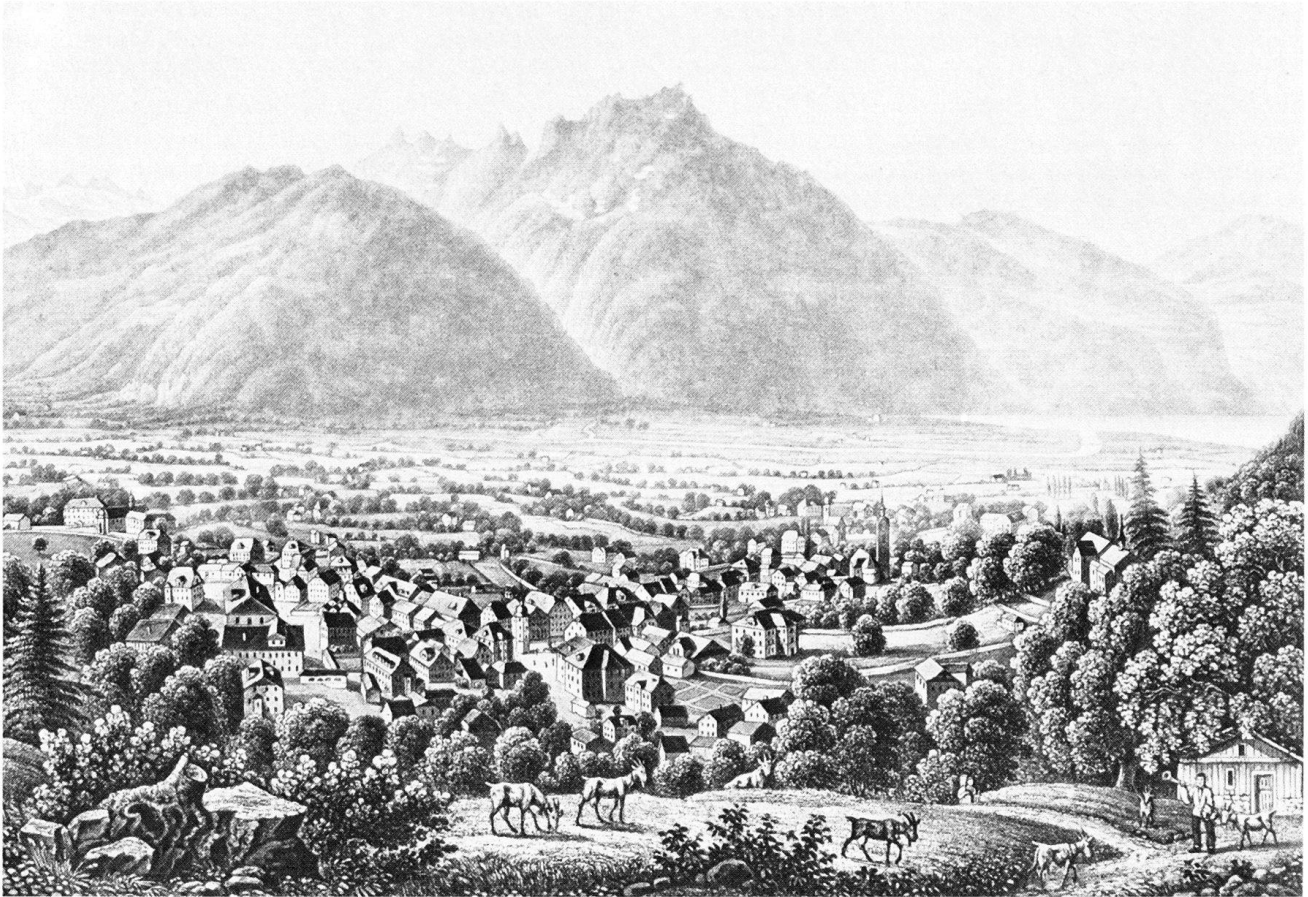


Abb. 11 Altdorf, route du St-Gotthard, gegen Spannörter, Blackenstock und Urirotstock. Aquatinta nach eigener Zeichnung, um 1850 von Heinrich Siegfried (Zürich), Verlag von R. Dikenmann (Zürich).

Wohnhäuser entstanden vor allem im östlichen Randgebiet des Fleckens an der *Hellgasse* sowie an der Hauptstrasse, welche Altdorf von Westen nach Südosten durchschneidet (*Herregasse–Tellgasse–Schmidgasse–Gotthardstrasse*).

Als einer der ersten baute 1893 Ingenieur Josef Ernst Siegwart im neugewonnenen Siedlungsgebiet der Reusebene abseits des Fleckens einen Landsitz in schlichten Neurenaissanceformen (*Gitschenstrasse* Nr. 21) für seinen Bruder Paul Siegwart, Professor in Lyon.

Das Armen- und Waisenhaus, welches der spätere kantonale Bauinspektor Martin Gisler 1848 in der Nähe der Kirche erstellte, eröffnete die Reihe kommunaler und kantonaler Bauten, die im Hauptort des Kantons Uri im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu erstellen waren. 1856 baute der Zürcher Staatsbauinspektor Johann Kaspar Wolff die 1804 erstellte Sust zur Kaserne um (heute Zeughaus). 1865 konnten die nach Plänen von Josef Plazidus von Segesser (Luzern) vorgenommenen Umbauarbeiten im Rathaus abgeschlossen werden. 1867 folgte der Bezug des spätklassizistischen Gemeindehauses, welches ebenfalls Segesser entworfen hatte. Die 1870er

Jahre standen im Zeichen wichtiger kantonaler Bauaufgaben: das Kantonsspital konnte 1872 der Bestimmung übergeben werden, 1875 wurde die kantonale Strafanstalt vollendet.

Im Sommer 1882 wurde die Gotthardbahn eröffnet. Die Ausdehnung des Fleckens in Richtung des einen Kilometer vom Ortszentrum angelegten Bahnhofs begann mit dem Bau des Hotels Schwanen an der *Bahnhofstrasse* (Nr. 1). Das Stationsgebäude, in dessen Nähe im gleichen Jahr 1882 das Hotel Bahnhof zu stehen kam, wurde nach Plänen des seit 1855 in Luzern ansässigen Sachsen Gustav Moosdorf erstellt. Moosdorf war damals in Altdorf ein sehr gefragter Architekt. Mit dem Bau des Kantonsspitals sowie der Villa für Landammann Alexander Muheim an der *Gotthardstrasse* (Nr. 6) führte der Architekt die Neurenaissance in Altdorf ein.

## 2.2 Altdorf an der Gotthardlinie

1870 wurde Altdorf Sitz der Planung für den Gotthardtunnel. Unternehmer Louis Favre aus Genf kaufte den stattlichen Patriziersitz der Fa-

milie Schmid an der *Gotthardstrasse* (Nr. 3) und richtete hier das Zentralbüro ein. 1877 wurde in der Kapelle des 1872 eröffneten Kantonsspitals die Büste des 1869 verstorbenen Stifters, Landammann Karl Emanuel Müller, aufgestellt. Damit ehrte man nicht nur den Wohltäter, welcher seinerzeit, beim ersten Eintritt ins Geschäftsleben, ein Gelöbnis gemacht und dieses dann immer streng eingehalten hatte, nämlich «stets von jedem Gewinne einen bestimmten Teil den Armen seines Landes zuzuwenden»<sup>12</sup>. Hier wurde, fünf Jahre vor Eröffnung der Gotthardbahn, auch dem Ingenieur Müller ein Denkmal gesetzt. Müllers Hauptaugenmerk war in den letzten Lebensjahren auf das Unternehmen der Gotthardbahn gerichtet gewesen. Seit 1853 hatte er für dieses Werk gearbeitet:

«Als in neuerer Zeit dasselbe seiner Verwirklichung näher zu treten schien, wendete er sich ihm mit aller Thätigkeit und Energie seines Wesens zu. Er vertrat den Kanton Uri bei allen diesfälligen Konferenzen und Verhandlungen und vorzüglich seinem Einfluss gelang es, das Volk von Uri zu der Subvention von einer Million zu vermögen»<sup>13</sup>.»

Die Figur Karl Emanuel Müllers entspricht genau dem Bild des Kantonsingenieurs der Zeit zwischen 1815 und 1848, welches Jacques Gubler

gezeichnet hat<sup>14</sup>. Auf dem Weg der Schweiz vom Kantonalismus zum Föderalismus spielte die «technocratie de l'ingénieur cantonal» eine entscheidende Rolle. Sie verband sich vielfach mit dem Militäringenieurwesen, denn «im 19. Jahrhundert waren Strassenbau, Brückenbau, Eisenbahnbau, Wasserbau und Kartographie in viel höherem Masse als heute von militärischen Überlegungen begleitet, wenn nicht diktiert. Zugleich handelte es sich um zivilisatorische Leistungen, für welche die Schweiz ausländischer Intelligenz oder zumindest im Ausland geschulter Köpfe bedurfte»<sup>15</sup>.»

Der Kanton Uri kannte das Amt eines Kantonsingenieurs damals noch nicht. Karl Emanuel Müller war aber in den 1830er Jahren im benachbarten Kanton Glarus in solcher Stellung tätig, und 1844 wurde er von der Berner Regierung zum Kantonalbauinspektor ernannt. Müller trat aber, im Vorfeld des Sonderbundskrieges, dieses Amt aus politischen Gründen nicht an.

Seine Haupttätigkeit bezog sich immer wieder auf Uri, d.h. auf dessen topographische Situation. Die militärisch, verkehrstechnisch und wirtschaftlich zentrale Bedeutung des Gotthards beschäftigte auch damals nicht nur die Urner, son-

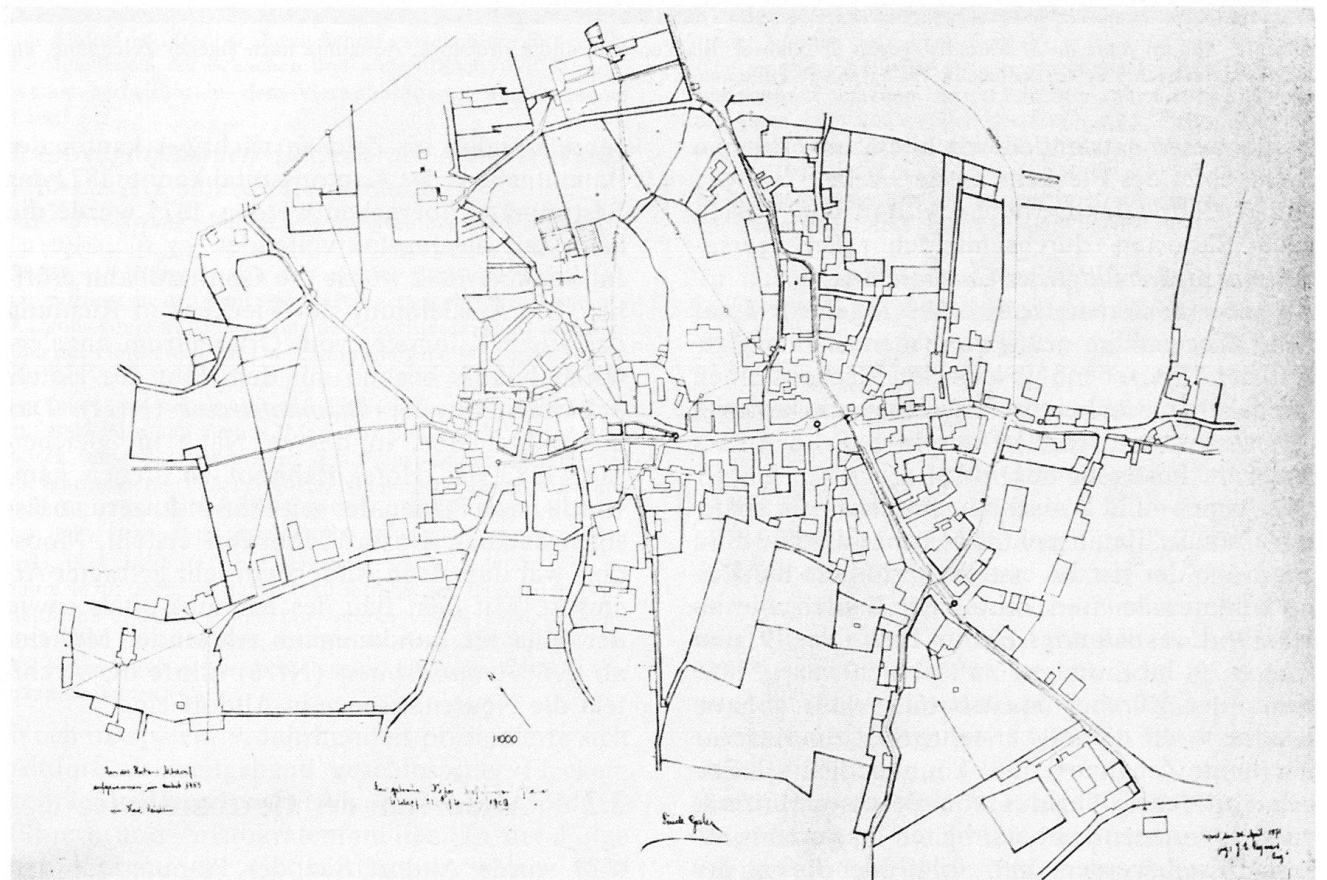


Abb. 12 Plan des Fleckens Altdorf, aufgenommen 1855 von Karl Reichlin (Schwyz), kopiert 1871 von Josef Ernst Siegwart (Altdorf) sowie 1909 von Friedrich Gisler (Altdorf), mit Einzeichnung des Wasserleitungsnetzes (Gemeindebauamt Altdorf).

den auch den schweizerischen Staatenbund wie den kommenden Bundesstaat.

«Karl Emanuel Müller, geboren zu Aldorf am 18. März 1804, stammte aus einer der angesehensten, seit vielen Geschlechtern das Vertrauen des demokratischen Volkes geniessenden Familien des Landes Uri. Sein Grossvater stand als Landammann an der Spitze des Gemeinwesens. Sein Vater diente vorerst als Offizier in einem französischen Schweizerregiment und erhielt nach seiner Rückkehr die Stelle eines Landeschreibers. ... Die Primarschule und das damalige Gymnasium zu Aldorf waren Karl Emanuel Müllers erste Bildungsstätten; von da ging er an das Lyceum zu Solothurn über und bezog darauf die Universität Heidelberg, wo er neben technischen Vorbereitungsstudien auch staatswissenschaftliche Kollegien hörte, um nach dem Beispiele seiner Vorfahren dem Vaterlande im öffentlichen Leben mit Erfolg dienen zu können.

Im Jahre 1826 ging er nach Wien, um sich ganz den technischen Studien im Fache des Hochbaues und des Strassen- und Brückenbaues zu widmen. Als er nach mehrjährigen angestrengten Studien in's Vaterland zurückkehrte, war der Bau der Kunststrasse über den St. Gotthard, die an die Stelle des alten Saumpfades trat, bereits begonnen. Der junge Techniker wurde sofort in die Landesbaukommission berufen und übernahm auch selbst die Ausführung der schwierigsten Parthie dieses grossen Werkes auf dem Nordabhang des Berges, die Strasse durch die Schöllenen mit der neuen Teufelsbrücke, den Bau der Brücke über den Schächenbach bei Aldorf und andere Bauten, die heute noch durch die Kühnheit der Conception und Correctheit der Ausführung Bewunderung erregen. Diese Arbeiten begründeten Karl Emanuel Müllers Ruf als Ingenieur. Nach deren Vollendung unternahm er zu seiner weitem

Ausbildung noch Reisen nach Italien und England. Von dort zurückgekehrt, wurde er von der Regierung von Glarus zum Strasseninspektor des dortigen Kantons gewählt, welche Stelle er im Jahre 1840 niederlegte<sup>16</sup>.»

Schon als Müller 26 Jahre zählte, verband sich also sein Name mit der Gotthardstrasse und speziell mit der symbolträchtigen Teufelsbrücke:

«Das Probestück wurde ein Meisterstück. Noch heute, nach mehr als vierzig Jahren, während welchen die Technik fabelhafte Fortschritte gemacht, bewundern wir den kühnen Bau der in den harten Fels gesprengten, dicht an schwindligem Abgrund gleich einer Schlange sich aufwärts windenden Strasse<sup>17</sup>.»

So würdigte Alfred Hartmann in der *Galerie berühmter Schweizer der Neuzeit* 1871 Müllers Leistung. Die vom Gotthard bestimmte Nord-Süd-Achse, welche dem Aldorfer auch täglich als Hauptachse des Ortes vor Augen lag, bestimmte weiterhin Müllers Einsatz. 1835–1839 schuf er die Pläne für die Axenstrasse zwischen Flüelen und Brunnen, welche dem 1830 eröffneten Fahrverkehr auf der Gotthardstrasse den Umlad auf die Wasserstrasse Flüelen–Luzern erspart hätte. Aus Kostengründen gelangte das Werk vorerst nicht zur Ausführung, was Müller dann 1847 bewog, von Luzern aus dem seit zehn Jahren bestehenden Dampfschiff-Unternehmen des Bankiers

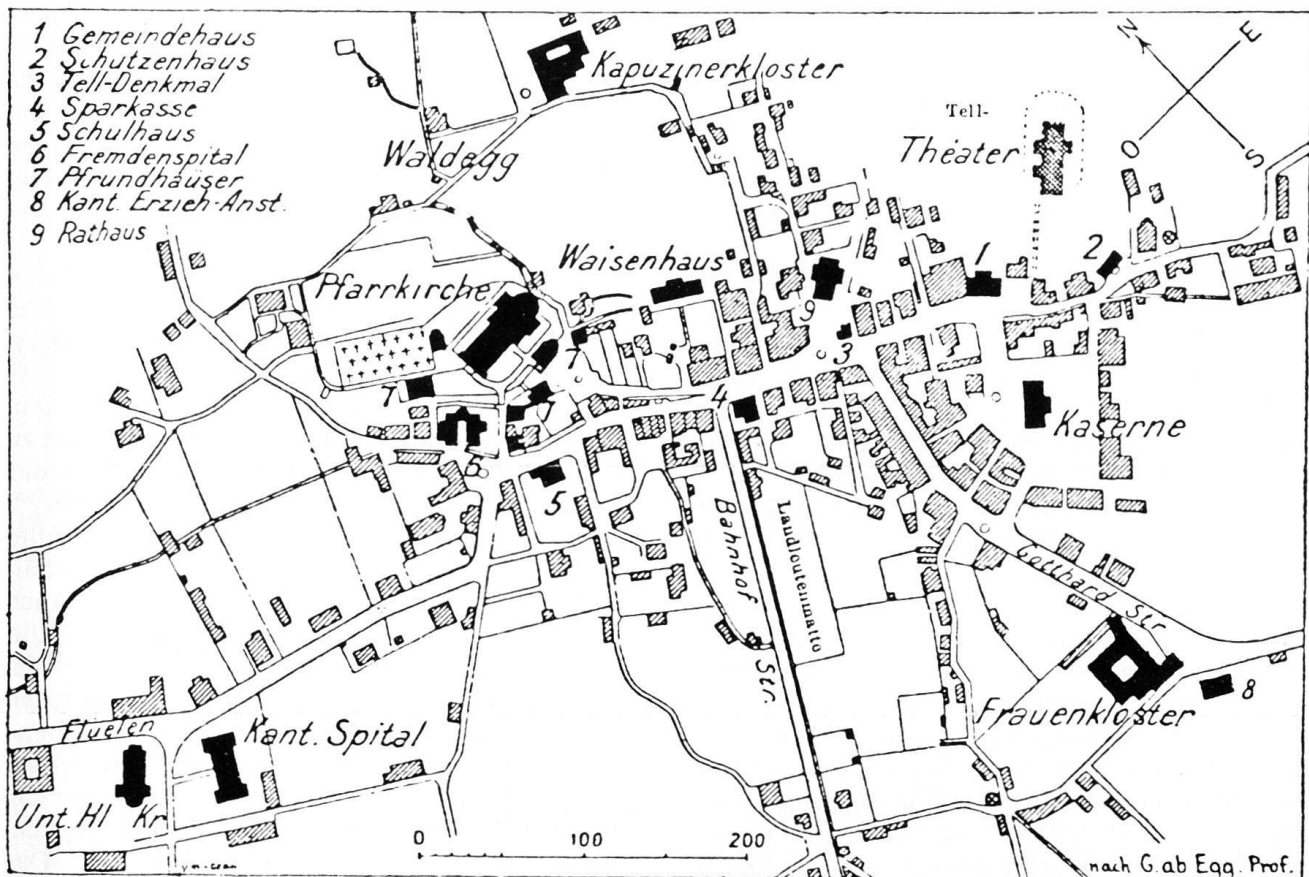


Abb. 13 Situationsplan von Aldorf, aufgenommen 1901 von Prof. Gottfried Ab Egg (Aldorf) für das *Geographische Lexikon der Schweiz*.

Friedrich Knörr sein Konkurrenzunternehmen einer Postdampfschiffs-Aktiengesellschaft entgegensetzen. Müller war 1845 als Regierungsrat und Vorsteher des Baudepartements nach Luzern berufen worden, nachdem er 1840–1844 mit der Nydeggbücke in Bern seinen Ruf als Brückenbauer erneuert und ausgedehnt hatte<sup>18</sup>. Vergeblich versuchte er, die Regierungen der Kantone Luzern und Uri zum Ankauf eigener Dampfschiffe zu bewegen, was nicht nur die Schiffsverbindung von Luzern nach dem Gotthard dem Knörrschen Monopol entzogen, sondern auch den Truppen- und Lebensmitteltransport in Kriegszeiten sichergestellt hätte. Müller war von Altdorf nach Luzern gegangen, um «in der gemeinsamen Gefahr aller katholischen Stände da zu dienen, wo sich ... der weiteste Wirkungskreis für alle darbot»<sup>19</sup>. Der Konflikt entwickelte sich 1847 zum offenen Krieg:

«Im Sonderbundskrieg übernahm Karl Emanuel Müller als Obercommandant des Genies eine Stellung im Generalstab, wurde aber nach seinem Wunsche bald an die Spitze der Gotthardexpedition gestellt. Mit höchst ungenügenden Mitteln unternahm er den Zug nach Tessin, die einzige energisch und einsichtsvoll geleitete und erfolgreiche Parthie jenes kurzen Krieges auf Seite der Sonderbundskantone. Das siegreiche Gefecht bei Airolo und der widerstandslose Zug bis vor die Mauern von Bellinzona, wo die Expedition wegen Mangel an Geschützmunition und wegen der inzwischen in Luzern eingetretenen Ereignisse umkehren musste, liessen auch die militärische Tüchtigkeit Karl Emanuel Müllers in vortheilhaftestem Lichte erscheinen<sup>20</sup>.»

So bewegte sich K. E. Müller auch militärisch auf der Gotthardlinie, und es mochte den damals 43jährigen auch besonders gereizt haben, seinem 60jährigen Widerpart, dem eidgenössischen General und Genfer Kantonsingenieur Guillaume Henri Dufour, die Stirne zu bieten, indem er nicht nur die erst 40 Jahre zurückliegende berühmte Gotthardüberquerung des russischen Generals Suworow in umgekehrter Richtung nachvollzog, sondern auch an die ruhmreichen kolonialisatorischen Gotthardzüge der alten Schweizer erinnerte. Mit Dufour, dem Brückenbauer, General und Schöpfer des eidgenössischen Kartenwerkes, hatte die Hauptfigur der «technocratie de l'ingénieur cantonal» die nationale Ebene und die Schwelle des Bundesstaates erreicht<sup>21</sup>. Die nur langsam zu überwindende Rivalität der Kantone spiegelt sich besonders im Wettbewerb um die Alpentraversierung. Am Gotthard waren sich im Sonderbundskrieg als Geniechefs K. E. Müller und der zehn Jahre ältere Bündner Oberingenieur Richard La Nicca gegenüberstanden. La Nicca hatte seine Tätigkeit in der Jugend wie Müller beim Passstrassenbau begonnen, und zwar am Bündner Konkurrenzunternehmen zum Gotthard, am Bernardino. In der

Folge war er zum «Vater» des Bündner Alpenstrassennetzes geworden<sup>22</sup>.

Nach dem Sonderbundskrieg ging K. E. Müller nach Altdorf zurück, bezog dort den Müllerschen, vormals Rollischen Familiensitz an der *Schützengasse* (Nr. 8) als Wohn- und später den «Grosshof» bei Kriens als Landsitz<sup>23</sup> und wurde im Kanton Uri ab 1850 nacheinander Statthalter, Gerichtspräsident und Landammann. 1862–1864 vertrat er Uri auch im Ständerat, 1866 erhielt er das Ehrenamt des ernerischen Pannerherrn.

Während Richard La Nicca in Chur 1845 bis 1865 um die Lukmanierbahn kämpfte<sup>24</sup>, setzte K. E. Müller in Altdorf auf die Gotthardbahn. Die Schweizerische Centralbahn-Gesellschaft beauftragte 1853 die Ingenieure Gottlieb Koller (Winterthur) und K. E. Müller sowie den Tessiner Kantonsingenieur Pasquale Lucchini (Lugano), die Strecke einer künftigen Gotthardbahn zu vermessen<sup>25</sup>, und baute 1854 bis 1859 zielbewusst die Strecke Basel–Olten–Luzern als Zufahrtslinie zum Gotthard<sup>26</sup>. Auf dieser Strecke bewarb sich Müller für den Bau des Hauenstein-tunnels. «Sein Angebot war niedriger als das des Engländers Brassey, allein dieser erhielt den Vorzug, weil er gleichzeitig eine Aktienbeteiligung anbieten konnte<sup>27</sup>.» Die Spannweite der Müllerschen Tätigkeit bezeugt sodann einerseits die Ausführung von St. Peter und Paul in Bern 1858–1864, der ersten katholischen Pfarrkirche nach der Reformation in der Bundesstadt<sup>28</sup>, andererseits die «verschiedenen Unternehmungen privater Industrie. Er errichtete an der Isleten im Kanton Uri eine Papierfabrik, erwarb und betrieb eine Zeit lang auch die alte Papierfabrik bei Horw im Kanton Luzern<sup>29</sup>.» Wenn Müller den Bau der Gotthardbahn auch nicht mehr erlebte, so hatte er doch die Genugtuung, das wichtige, noch fehlende Stück Gotthard-Zufahrtsstrasse am Urnersee, die schon 1835 entworfene Axenstrasse, 1860–1864 mit Bundeshilfe ausgeführt zu sehen, und zwar «auf dem Gebiet des Kantons Uri ganz so, wie er sie früher projectiert hatte»<sup>30</sup>. Im Siedlungsgebiet von Altdorf war K. E. Müller vor allem mit der Korrektur der Reuss beschäftigt, seit 1843 als Projektverfasser, 1850–1852 auch als Unternehmer und 1869, in seinem Todesjahr, noch als Berater (Abb. 14). Durch die Kanalisierung des wilden Flusses zwischen Attinghausen und dem Urnersee wurde die fruchtbare Ebene vor der früher stets wiederholten Verwüstung endlich gesichert und die Voraussetzung für die Entwicklung der Siedlungen Altdorf, Bürglen, Schattdorf und Attinghausen geschaffen. Das grosse Unternehmen, an dem während 70 Jahren, von 1840 bis 1912, gearbeitet wurde, war eine

Lehrstätte des Wasserbaus, an dem mehrere Generationen von Ingenieuren beschäftigt waren (siehe Kapitel 3.3: *Reuss*) und wo Erfahrungen im gesamtschweizerischen Rahmen ausgetauscht werden konnten. Richard La Nicca (bekannt durch die seit 1832 laufende Rheinkorrektion im Domleschg, seit 1840 Experte und eigentlicher Nachfolger Konrad Eschers beim Linthwerk und damals gerade mit der Projektierung der Juragewässerkorrektion beschäftigt)<sup>31</sup>, konkurrierte 1843 erfolglos gegen K. E. Müller; später wurden die Impulse La Niccas beim Linthwerk durch die Linthingenieure G. H. Legler und H. Leuzinger als Bundesexperten bei der Reusskorrektur wieder fruchtbar.

Der junge Altdorfer Steinmetz Martin Gisler, welcher für K. E. Müller die Steinbrucharbeiten im Berner Oberland für den Bau der Nydeggbrücke in Bern (1840–1844) geleitet hatte, wurde 1843 von Müller zur weiteren Ausbildung

an die Königliche Baugewerkschule nach München geschickt<sup>32</sup> und hatte 1854–1855 die Oberbauleitung der Reusskorrekturarbeiten inne. Durch Empfehlung Müllers erhielt Gisler 1866 die neugeschaffene Stelle des kantonalen Bauinspektors und machte sich auch als Ersteller von Holzgitterkonstruktionen für Eisenbahnbrücken (statt der teureren Eisenkonstruktionen) verdient<sup>33</sup>. Seine Nachfolger im Amt (jetzt auch unter dem Titel Kantonsingenieur), Johann Müller, Wilhelm Epp, Eduard Ammann und Dominik Epp, waren ständig mit Arbeiten an Reuss und Schächenbach beschäftigt<sup>34</sup>.

Die Spannung zwischen der weitzielenden Unternehmungskraft Müllers und der Verwurzelung in der Heimat umriss sein Parteifreund, der Luzerner Rechtsgelehrte und Führer der Konservativen, Philipp Anton Segesser im Nekrolog:

«Carl Emanuel Müller war nach seiner politischen Richtung ein strenger und unentwegter Conservativer, in religiöser Be-

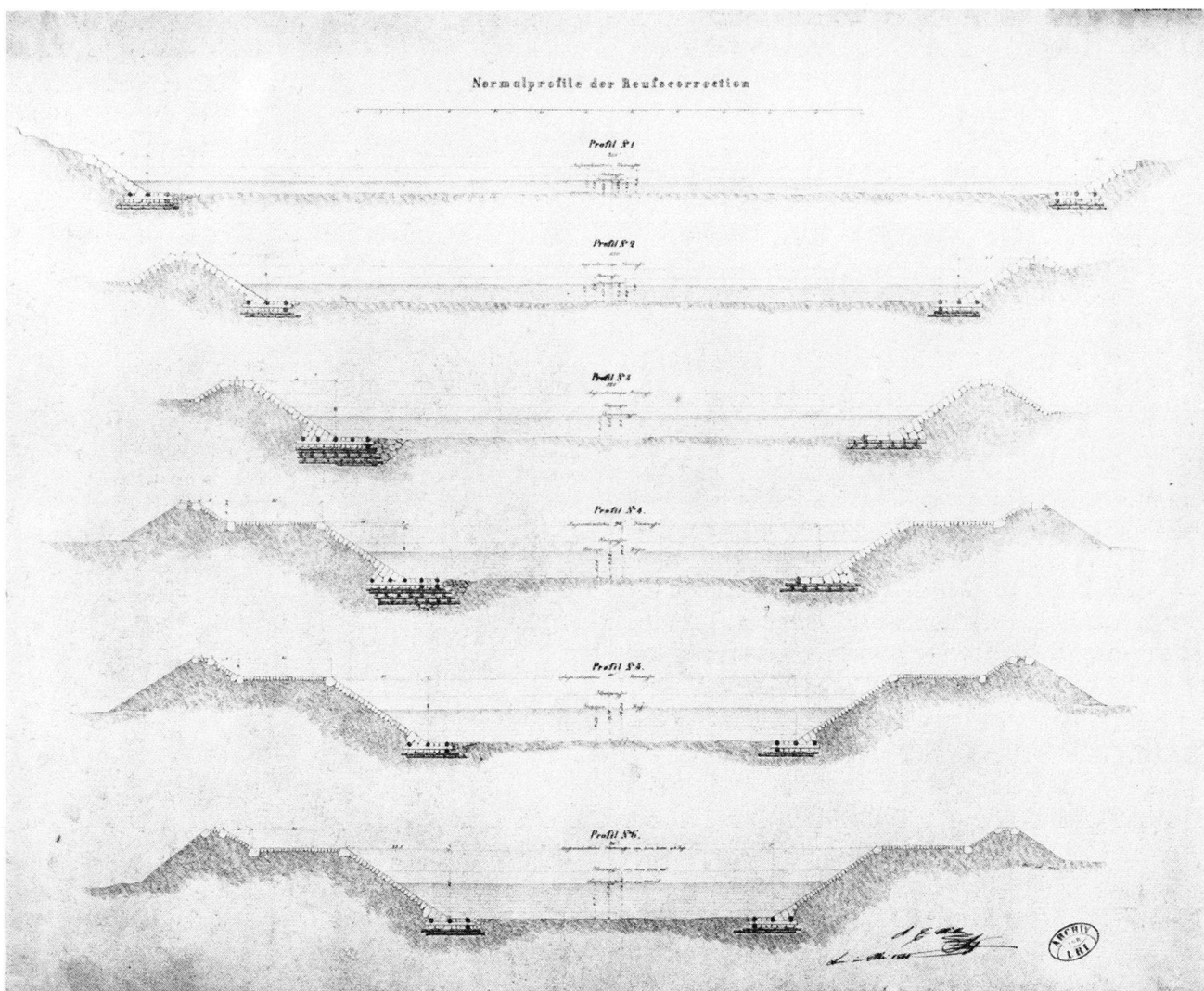


Abb 14 Altdorf. *Normalprofile der Reusscorrection*. Projekt 1844 von Ingenieur Karl Emanuel Müller (Altdorf) für den Abschnitt zwischen der Seedorfer Brücke und dem Vierwaldstättersee, ausgeführt 1850–1852 (Staatsarchiv Uri, Altdorf).

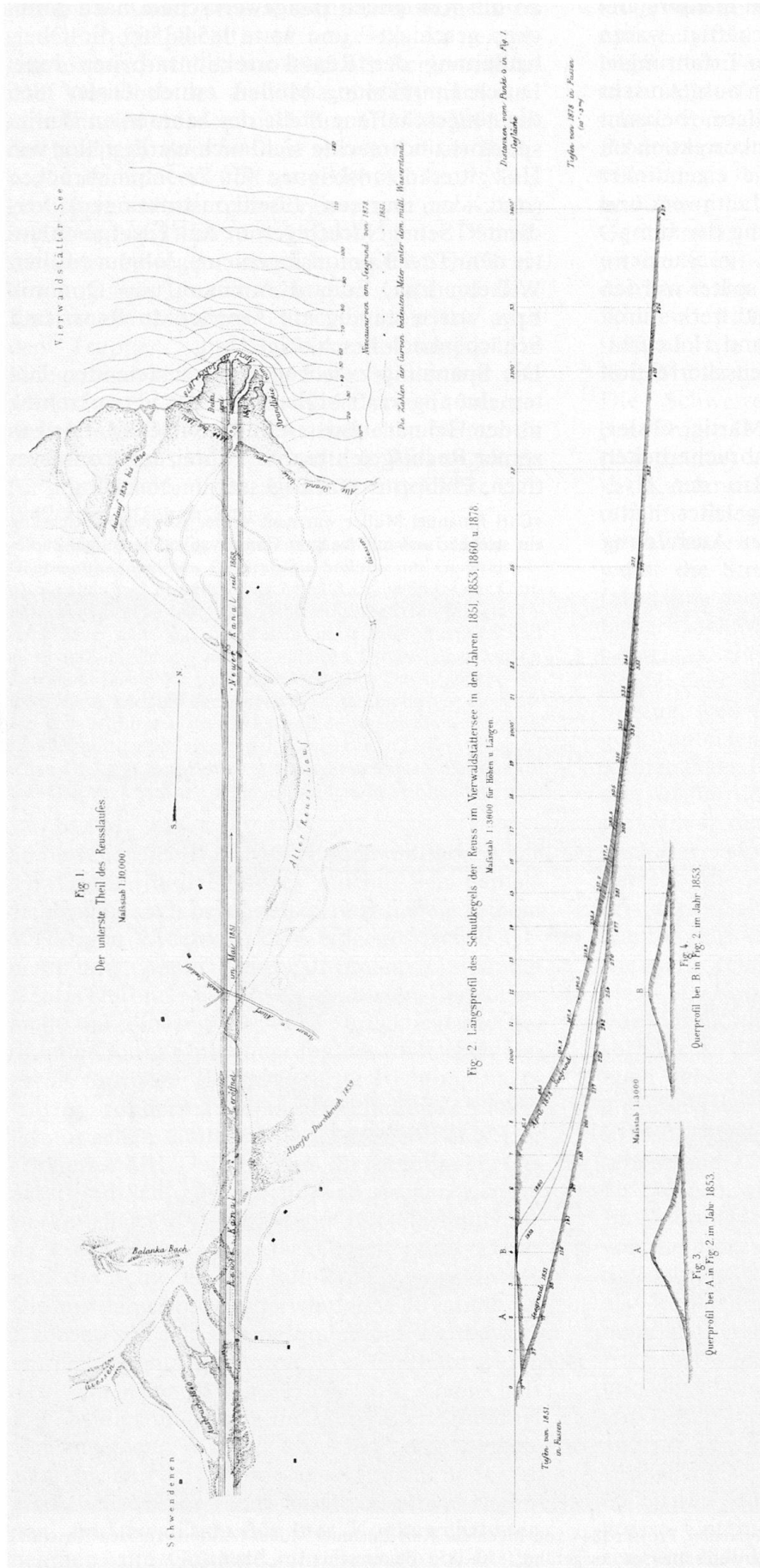


Abb. 15 Der unterste Theil des Reusslaufes (Kanal fertiggestellt 1852, verbreitert 1868) sowie Längsprofil des Schutkegels der Reuss im Vierwaldstättersee in den Jahren 1851, 1853, 1860 und 1878. Planbeigaben zu Albert Heim, Über die Erosion im Gebiete der Reuss, in: Jahrbuch des SAC 14 (1878-1879), S. 371-405.



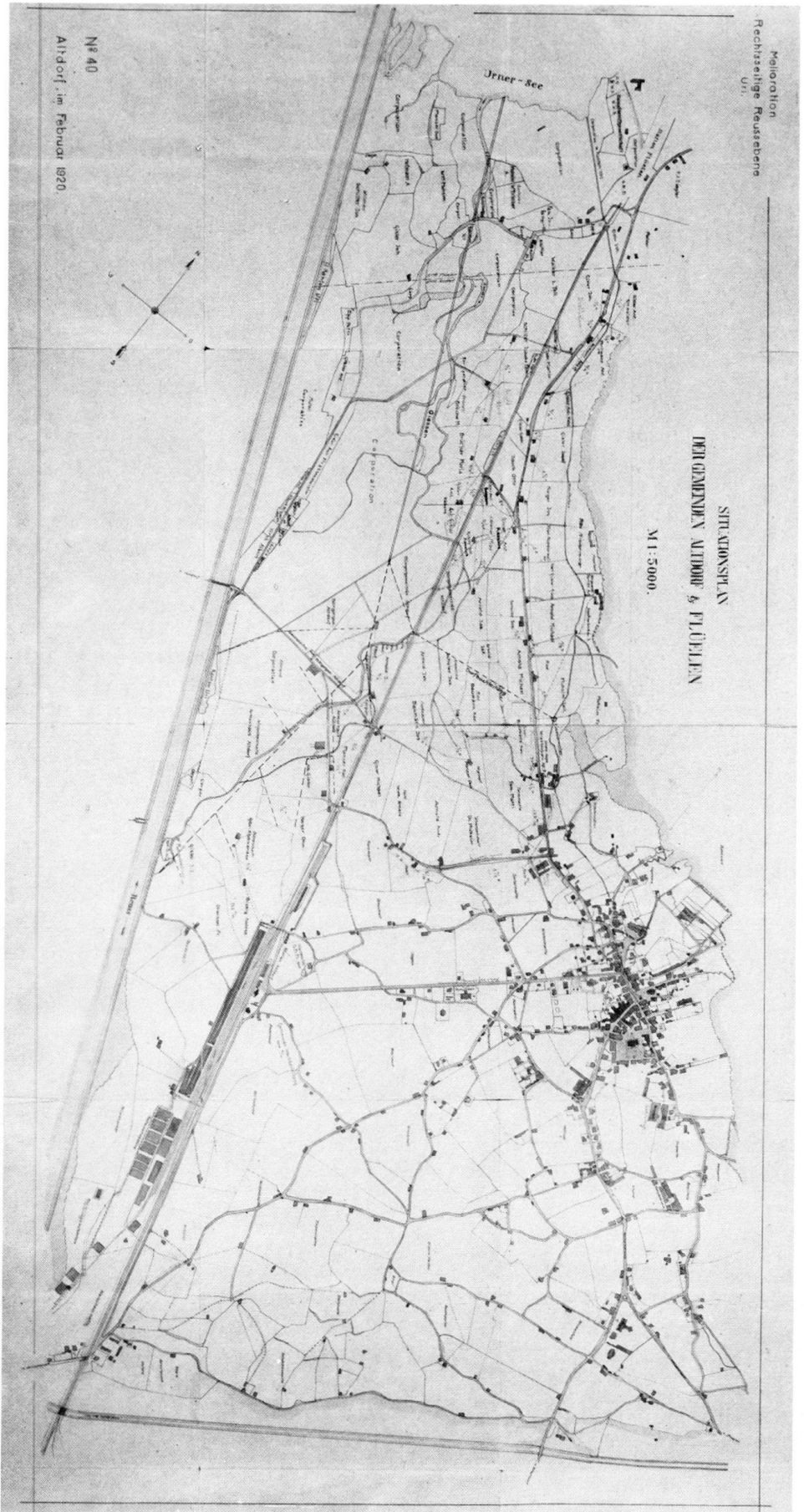


Abb. 16 Situationsplan der Gemeinden Altdorf und Fielen, gezeichnet im Zusammenhang mit der Mellioration der rechtsseitigen Reussebene, signiert RBZ, Februar 1920 (Gemeindebauamt Altdorf).

ziehung ein strenger, überzeugungstreuer Katholik; Papst Pius IX. zeichnete ihn mit andern Magistraten der Urkantone im Jahre 1865 durch Verleihung des Gregoriusordens aus . . .

Alles, was Müller von Uri fern hielt, erschien ihm nur als vorübergehend, Allem gab er die geistige Beziehung auf sein Land, eine in dieser Weise heutzutage seltene Pietät. Man spricht wohl sehr viel vom Vaterland an Festen aller Art, vom engen, weitem und weitesten, man ist täglich bereit, dafür zu sterben, noch lieber mit reicher Besoldung für das Vaterland zu leben. Müller sprach wenig davon, aber sein ganzes Thun und Denken war ohne Ostentation in steter Verbindung mit dem Lande seiner Heimath und das gab ihm ein spezifisches Gepräge. . . . Das ist die inwohnende Kraft der altschweizerischen Gemeinwesen, wo die Menschen auf das Genaueste mit dem Land und unter sich zusammenhängen, gleichsam Eine Familie bilden, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete. Der Kärner, der über die Teufelsbrücke fährt, sagt mit Stolz: Die hat unser Ingenieur Müller gebaut! Und dieser war stolz darauf, dass das kühne Werk im Lande Uri steht. Ach, was bietet die neue Munizipalgemeinde mit ihrer wechselnden Bevölkerung, was das Geschäftsdomizil, das an die Stelle des verspotteten Kirchthurmes der Heimath getreten ist, gegen den festen Kitt der altschweizerischen Gemeinde<sup>35</sup>.»

Segesser war gegen das Unternehmen der Gotthardbahn eingestellt<sup>36</sup>, diese Überzeugung schimmert im Nekrolog durch, der Müller dennoch gerecht wird:

«Diese Gotthardbahn war Müllers letzte und grösste Begeisterung; noch im Delirium der Todesstunde sprach er davon. Und auch hier war er im Einklang mit seinem Lande; die

Grösse des Unternehmens wirkt mächtig auf die patriotische Phantasie. Die Geschlechter vergehen, das Land bleibt. Die Weltstrasse muss durch das Urnerland wie der Suezkanal durch das Land der Pyramiden<sup>37</sup>.»

Wie die Reusskorrektur war auch der Bau des Gotthardtunnels eine grosse Übungsstätte für Ingenieure. Nach dem plötzlichen Tod Louis Favres 1879 wurde das Zentralbüro in Altdorf von seinem Nachfolger, dem bisherigen Leiter der Arbeiten auf der Tunnel-Nordseite, Ingenieur Ernest de Stockalper, bezogen. Dieser hatte seine Ausbildung am Polytechnikum in Zürich erfahren (Karl Emanuel Müller hatte 1826–1829 noch, mangels einer Schweizer technischen Hochschule, in Wien studiert) und als Walliser Sektionsingenieur für Strassen- und Wasserbau bei der Rhonekorrektur und dann beim Bau der Bahnlinie Siders–Brig gearbeitet<sup>38</sup>. Dem Abkömmling eines führenden Walliser Geschlechts stand ein Spross aus einer der ältesten Urner Familien zur Seite, der elf Jahre jüngere Franz Vital Lusser aus Altdorf<sup>39</sup>. Auch Lusser hatte seine Ingenieur-Ausbildung am Polytechnikum in Zürich absolviert, um anschliessend sofort beim Bau der Gotthard-Eisenbahnlinie seine Tätigkeit aufzunehmen, zuerst am Tessiner Abschnitt, so-

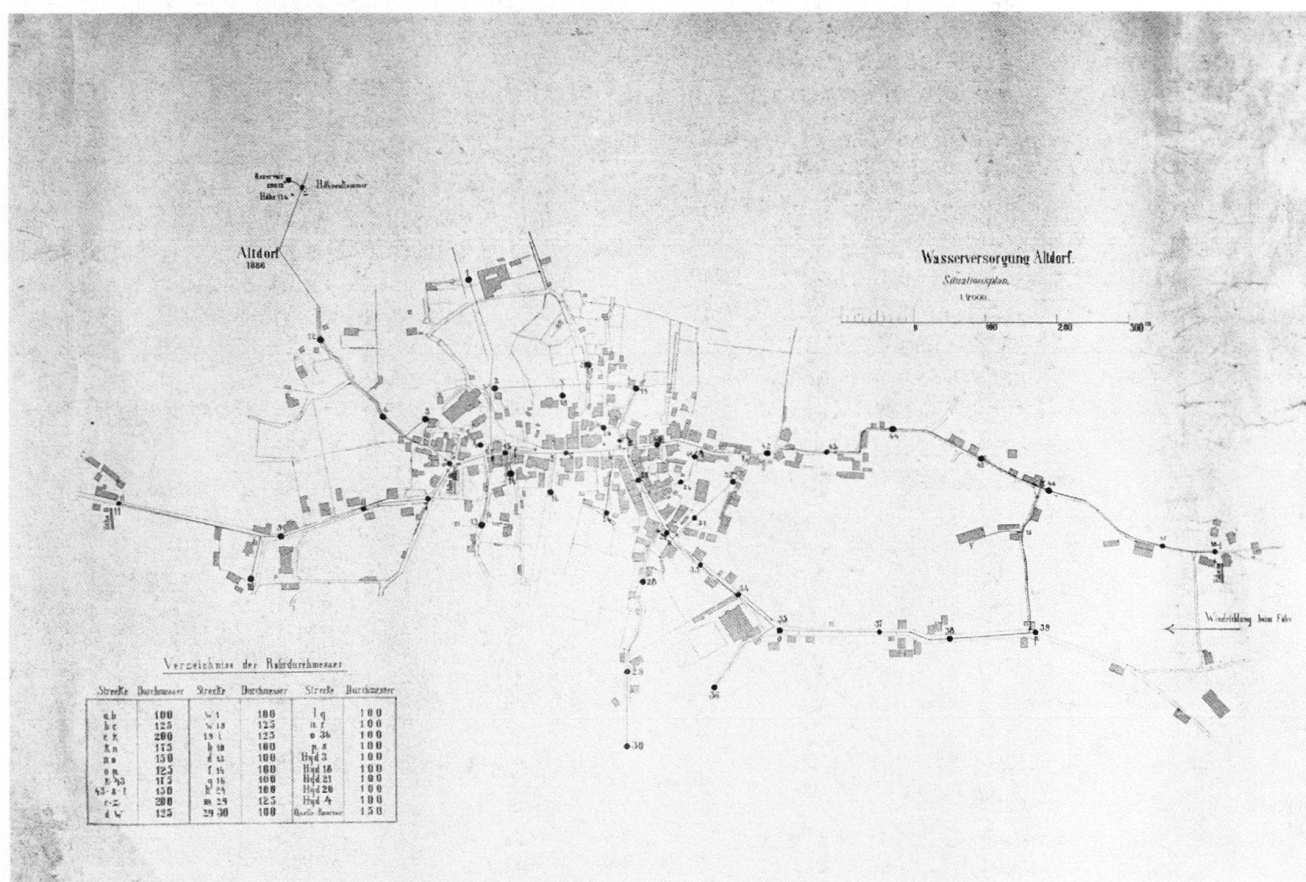


Abb. 17 Wasserversorgung Altdorf. Situationsplan 1886, Massstab 1:2000; mit Lokalisierung der Hydranten und Angabe der Windrichtung bei Föhn (Staatsarchiv Uri, Altdorf).



Abb. 18 Altdorf. Elektrizitätswerk in Hartolfingen bei Bürglen, erbaut 1895–1896. Die Energie lieferte der 1910–1912 verbaute Schächenbach. Photographie von Michael Aschwanden, um 1912.

dann von 1876 bis 1881 «als erster Ingenieur-Bauführer der Unternehmung Louis Favre an der Südseite des Gotthardtunnels in Airolo. Schliesslich, nach Vollendung des Gotthard-Durchschlags von 1881 bis 1882, übernahm er als selbständiger Unternehmer den Ausbau des internationalen Bahnhofes in Chiasso<sup>40</sup>.» Nachher wirkte er als erfolgreicher Bahningenieur zehn Jahre in Serbien und in der Türkei. 1899 siedelte Lusser nach Zug über und errichtete hier «sein Ingenieurbureau für Projektierungen, Bauleitungen und Expertisen, hauptsächlich für Tunnel- und Stollenbau»<sup>41</sup>. Seine Söhne Milan Lusser und Florian Lusser waren Ingenieure auf dem Gebiete des Tunnelbaus und der Elektrowirtschaft<sup>42</sup>. Dem gleichen Zweig der Familie entstammte Ingenieur Armin Oskar Lusser, der sich in den 1920er Jahren als Brückenbauer ins Freiburger Stadtbild einschrieb<sup>43</sup>, nachher aber jahrzehntelang vor allem als Historiker und Genealoge wirkte<sup>44</sup>.

Ermöglichte die Reusskorrektur die Ausdehnung Altdorfs in die Reussebene hinaus und die Gotthardbahn einen erstklassigen Anschluss ans schweizerische und internationale Verkehrsnetz,

war doch die Infrastruktur noch zu schaffen und sogar die «Bahnhoffrage» zu lösen. Hier trat nun ein Mann auf, der das Pionierwerk Karl Emanuel Müllers weiterführte und darüber hinaus als Vertreter einer neuen Generation eine integrierende Figur ersten Ranges war, in deren Wirken sich Tradition und Fortschritt anschaulich verbanden. Gustav Muheim entstammte wie Müller und Lusser einer einflussreichen Altdorfer Herrenfamilie<sup>45</sup>. «Der junge Jurist war sehr begütert und auf keine gewerbmässige Ausübung seines Berufes angewiesen. Er stürzte sich 1874, dreiundzwanzigjährig, mit voller Energie in die Politik. Mühelos fielen ihm die Ämter zu. Die Dorfgemeinde erkor ihn zum Gemeinderat, dem er bis 1879 angehörte, in den Jahren 1875 bis 1879 als Präsident<sup>46</sup>.» Als Sprachrohr schuf sich Muheim 1876 das *Urner Wochenblatt*, 1882 bis 1903 war er Regierungsrat, 1884 bis 1902 mit Unterbrüchen Landammann, 1877 bis 1901 wirkte er im Ständerat, 1905 bis 1911 im Nationalrat. Damit sind nur die wichtigsten Ämter Muheims aufgezählt. Seine Verdienste auf dem Gebiet der Kulturpflege erscheinen in den Kapiteln 2.3 und 2.4.

Als Ständerat war Muheim mit der Finanzkrise der Gotthardbahn «in vielfältiger Weise verbunden als seine Ratskollegen, weil die von der Urner Landsgemeinde von 1865 beschlossene Subventionsmillion dem Staatshaushalt schwer fiel und der Bau der Bahn durch das Gebiet des Heimatkantons Verwicklungen verschiedenster Art mit sich brachte, besonders den Kampf um den Standort des Bahnhofes Altdorf. Am 6. Mai 1877 verweigerten die Urner die Staatssteuer für das Jahr 1878 und verunmöglichten damit die Weiterzahlung der Gotthardbahnsubvention. Man war ob dem selbstherrlichen Vorgehen der Bahngesellschaft, deren nach wirtschaftlichen Kriterien gefassten Entschlüsse dem Einzelnen oft rücksichtslos erscheinen mussten, aufgebracht. Der Landsgemeindeentscheid wurde damit begründet, dass den einheimischen Wünschen bezüglich der Streckenführung zu wenig Rechnung getragen werde. Tatsächlich bemühte sich der Gemeinderat von Altdorf seit 1875 vergeblich, die Bahnstation näher an den Dorfkern zu verlegen. . . . Durch mehrere Eingaben an den Bundesrat erreichte Altdorf jedoch nur, dass dieser die Bahngesellschaft verpflichtete, den Dorfkern durch eine Strasse mit dem Bahnhof zu verbinden. Muheim gab seinem Unmut im *Urner Wochenblatt* freien Lauf. . . . Als sich die Bahndirektion anerbote, die «Wünsche» bezüglich der Zufahrtsstrasse entgegenzunehmen, empfahl er der Dorfgemeinde, den Standpunkt der Gleichberechtigung einzunehmen, worauf sie die Pläne festsetzte und der Gesellschaft einen Vertragsentwurf unterbreiten liess. Die Frucht der Bemühungen war die heutige Bahnhofstrasse, welche schnurgerade von der Ankenwaage zur Station führt und mit schattenspendenden Baumpflanzungen versehen ist (die Bahnhofstrasse wurde durch den Landrat vom 12. 4. 1882 trotz heftiger Opposition von Ursern kantonalisiert mit der Begründung, sie diene allen Marktgängern und Altdorf wolle die Unterhaltskosten nicht mehr länger allein aufbringen).

1891 trat Muheim als Nachfolger [seines Schwiegervaters] Josef Arnold in den Verwaltungsrat der Gotthardbahn ein und gehörte ihm bis 1896 auf Grund der Wahl durch die Aktionäre und hernach bis 1903 als Vertreter der Regierung des Kantons Uri an.

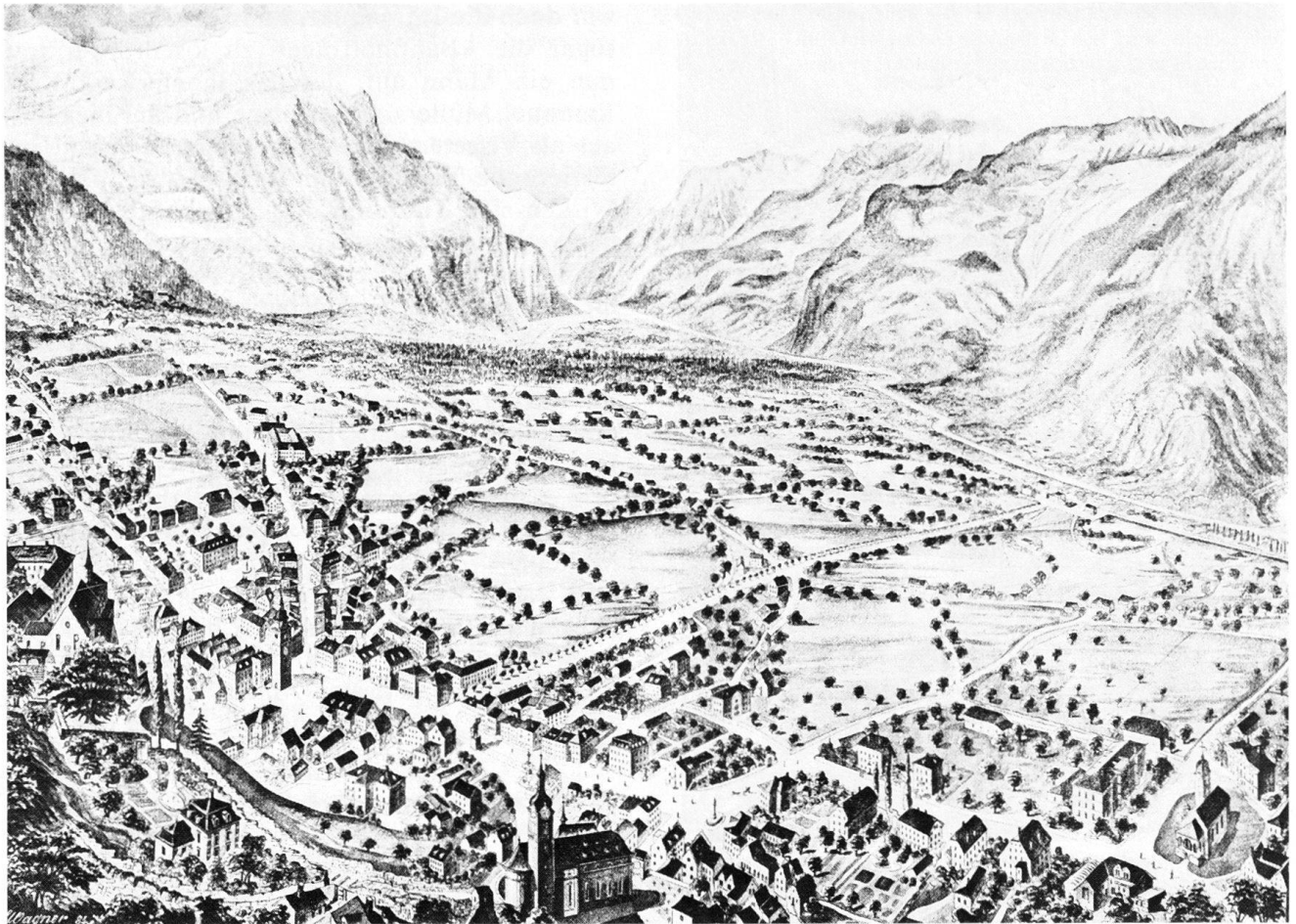


Abb. 19 Altdorf. Gesamtansicht aus der Vogelschau, mit neuer Bahnhofstrasse. Lichtdruck von Römmler & Jonas (Dresden), nach Lithographie von L. Wagner 1884.

Die Regelung der Bahnhoffrage erwies sich nachträglich als ungenügend, weil die Schnellzüge lediglich in Flüelen anhielten. Die Verbindung Altdorfs mit der dortigen Station durch eine Strassenbahn wurde zu einem immer grösseren Bedürfnis. Muheim sprach sich schon 1889 für den Bau eines Trams aus. Als das 1894 gegründete Elektrizitätswerk Altdorf die Bahn entgegen den Erwartungen, wohl aus Rentabilitätsgründen, nicht errichtete, erwarben die Gebrüder Epp von Altdorf 1903 eine neue Konzession und erstellten 1904–1906 das Werk. Muheim war sein erster und langjähriger Verwaltungsratspräsident. Unter seinem Vorsitz beschlossen die Aktionäre am 3. Mai 1910, die Strecke Altdorf–Flüelen zu erweitern durch ein Geleise zum Bahnhof Altdorf. Die Ausführung des Entschides verzögerte sich jedoch und blieb schliesslich unverwirklicht<sup>47</sup>.

«Sicher die grössten Anstrengungen für den Ausbau der Infrastruktur leistete Muheim im Strassenbau. Denn unter ihm entstanden die für Uri bedeutungsvollen Strassen über den Klausen [siehe Kapitel 3.3] und ins Isenthal<sup>48</sup>.» Mit dem Bau der *Klausenstrasse* war Altdorf wieder direkt an einen fahrbaren Alpenpass angeschlossen, der nicht, wie die Gotthardstrasse, von einer Bahn konkurrenziert wurde. Die seit 1922 durchgeführten Autorennen über den Klausen waren, abgesehen von der «sportlichen Sensation»,

auch eine Demonstration für das neue Verkehrsmittel Auto, welches den Strassen ihre alte Bedeutung als Transitlinien wiedergegeben hatte.

### 2.3 Altdorf im Banne Tells

In der 1888 erschienenen Reisebeschreibung *Die Gotthardbahn*, in der Reihe *Europäische Wanderbilder*, machte Jakob Hardmeyer darauf aufmerksam, «dass wir in Altdorf und Umgebung in der Heimat des Nationalhelden sind»<sup>49</sup>. Schon im 18. Jahrhundert wirkte Altdorf wegen der Tellüberlieferung anziehend auf Fremde. Auch das offizielle Programm der Tell-Aufführungen von 1899 in Altdorf beschwor den Boden der Tellspele als «vaterländischen Wallfahrtsort»:

«Überall in dieser Gegend sind wir im Bann der Tellsage und der Telldichtung, mit der Schiller der Urschweiz dies Gescheide der Poesie geschenkt hat... Den Hauptreiz von Altdorf macht es aus, dass es wie kein anderer Ort der Urkantone mit der Sage von Wilhelm Tell verbunden ist... Altdorf ist... durch seine Geschichte, seine Tellerinnerungen, und vermöge seiner günstigen Verkehrsverbindungen ein vaterländischer Wallfahrtsort. Auf diesem Boden spielte sich der

Hauptakt der Tellsgeschichte ab: Tells Schuss und Gefangennahme und Altdorfs nächste Umgebung sind die durch Geschichte und Dichtung bekannten und gefeierten – die klassischen Orte<sup>50</sup>.»

Die älteste bildhauerische Vergegenwärtigung Tells geht auf das Jahr 1583 zurück, als in Altdorf ein steinerner Brunnen erbaut und mit einem Tellstandbild versehen wurde, und zwar ungefähr an der Stelle, wo Tell gestanden, als er auf seines Sohnes Haupt zielte<sup>51</sup>. Diese Figur wurde 1786 durch eine neue ersetzt, welche der Bildhauer Giuseppe Croce aus Livinen (d. h. der Leventina, dem ernerischen Untertanengebiet) im Auftrag der Urner Regierung geschaffen hatte (Abb. 28)<sup>52</sup>.

1860 gelangte ein neuer, mächtiger Tell aus Gips nach Altdorf. Die Standfigur, ein Werk von Bildhauer Hans Konrad Siegfried aus Zürich-Wipkingen, nach Entwürfen von Kunstmaler Georg Ludwig Vogel, hatte 1859 den Triumphbogen am Eidgenössischen Freischiessen in Zürich geschmückt (Abb. 20, vgl. Abb. 173). Auf Begehren des Urner Landammanns Alexander Muheim schenkte das Festkomitee die Tellfigur den Altdorfern, die sie unweit des Tellbrunnens auf einen hohen Sockel stellten (Abb. 21)<sup>53</sup>. Croces Brunnenfigur wurde vorerst magaziniert. Seit 1897 «verleiht sie dem Kirchplatz von Bürglen die patriotische Weihe»<sup>54</sup>. Der gipserne Tell aus Zürich bereitete den Altdorfern grosse Sorgen: jeden Frühling bröckelten Muskeln des Freiheitshelden ab und «der Kanton liess pietätvoll immer wieder neue ansetzen, bis der Tell endlich das Aussehen eines Riesen von gewaltigen Dimensionen erhielt»<sup>55</sup>.

Nach vergeblichen Anläufen in den 1860er Jahren nahm Landammann und Ständerat Gustav Muheim im Schosse der kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft die Idee eines würdigen



Abb. 21 Der Zürcher Gips-Tell von 1859 (vgl. Abb. 20), aufgestellt 1860–1895 an der Tellsgasse in Altdorf. Lithographie um 1865.

Denkmals wieder auf und präsierte die neugeschaffene Denkmalkommission. Eine Geldsammlung auf nationaler Ebene brachte Fr. 75 732.45 ein, der Kanton Uri kam allein auf die stolze Summe von Fr. 11 015.90. Der Bund beschloss am 23. April 1891, 50% an die Kosten beizusteuern<sup>56</sup>. Aus dem 1891–1892 durchgeführten Wettbewerb ging der Solothurner Bildhauer Richard Kissling in Zürich siegreich hervor. Muheim äusserte sich dazu folgendermassen:

«Kisslings Tell hatte es von der ersten Stunde an dem Herzen, dem patriotischen Gefühle und dem ächten Kunstsinne angethan. Er zeigte Leben, Empfindung, Seele, war kräftig, muthig, entschlossen, von edlem Stolze, dennoch schlicht-einfach, ein wirklicher Urner Bauersmann, kein Theaterheld, kein gespreizter und affektierter Figurant, kurz ein Tell, wie er einstmals lebte und lebte, wie er die Freiheit aus den Urner Bergen ins Thal gebracht hat<sup>57</sup>.»

Im Rahmen eines zweitägigen Festprogramms wurde das Telldenkmal am *Rathausplatz* am 28. August 1895 eingeweiht (Abb. 3). Am Vorabend hatten Höhenfeuer, ein Kavalleriedetachment, die Stadtmusik sowie eine spezielle Tell-Festmusik die in vierzig Kutschen eintreffenden Gäste, mit Bundespräsident Josef Zemp und den Bundesräten Adrien Lachenal und Eduard Müller an der Spitze, begrüsst. Ein Festzug vom Lehnplatz zur Pfarrkirche, wo ein Hochamt zelebriert wurde, eröffnete den zweiten Festtag.



Abb. 20 Zürich. Eingangstriumfbogen des Eidg. Freischiessens 1859 am Anfang der Seefeldstrasse, mit Tellsstatue aus Gips von Bildhauer Hans Konrad Siegfried, nach dem Gemälde von 1829 von Ludwig Vogel. Zeitgenössische Lithographie.

Der offizielle Festakt begann mit dem Schweizerpsalm, dem Ansprachen von Landammann Gustav Muheim und Bundespräsident Zemp folgten. Begleitet von einem «Tellfestakt», den Arnold Ott verfasst und Gustav Arnold in Musik gesetzt hatte, wurde das Denkmal unter tosendem Beifall enthüllt<sup>58</sup>.

«Während die meisten frühern Bildhauer den Schützen wie einen Theater- oder Opernheld in prahlerischer Haltung und mit wallendem Federhut dargestellt haben, zeigt uns Kissling in seinem Denkmal die Gestalt eines ächten Urnerns in uralter, doch bei den Sennen jetzt noch üblicher Tracht, die aus einem rauh leinenen Überhemd mit Kapuze, kurzen, nur auf die Kniee reichenden Hosen und schwergenagelten Holzschuhen besteht, welche mit Lederriemen an den Füßen befestigt sind. Er stellt ihn in dem Augenblick dar, wo er mit seinem Knaben von Bürglen herniederschreitet, und prächtig kontrastiert die gesättigte Kraft des Vaters gegen die jugendliche Geschmeidigkeit des Knaben, der vertrauensvoll zu ihm emporblickt<sup>59</sup>.»

In einem Aufsatz über Richard Kisslings Schaffen nannte der Zürcher Redaktor und Kunstkritiker Hans Trog 1904 das Tellmonument «Kisslings Meisterschuss». Diesen aufrechten, unbeugsamen heldischen Mann habe das Schweizervolk sofort als seinen Wilhelm Tell verstanden. Trog interpretiert das Denkmal als monumentale Ausdeutung eines «fast genrehaften» Motivs: «Der Vater, der mit seinem Sohne aus dem Bergdorf hinuntersteigt ins Tal – ein Spaziergang, aber ein heroischer<sup>60</sup>.»

Nach der Denkmalenthüllung wurde von einem grossen Besucherandrang in Altdorf berichtet:

«Das kunstvolle Nationaldenkmal für den gefeierten, vaterländischen Helden Wilhelm Tell ist bereits zum Anziehungspunkte für Viele geworden. In hellen Schaaren wallen zu ihm die Scholaren gross und klein, die verschiedensten Vereine, die Eidgenossen jeglichen Standes und Berufes und auch den Aus-

länder zieht es mit unverkennbarer Macht an. Keiner geht unbefriedigt von dannen und ein jeder Eidgenosse stärkt im Anblicke des Denkmals sein Gott- und Selbstvertrauen, die Liebe und den Opfersinn für Freiheit, Heimath und Vaterland<sup>61</sup>.»

Damit steigerte sich Altdorfs Bedeutung als Fremdenverkehrsort, und die Idee, Schillers «Wilhelm Tell» aufzuführen, erhielt neuen Auftrieb. Die Altdorfer Tellspieltradition geht zwar auf das Jahr 1512 oder noch früher zurück – 1512 wurde das «Urner Spiel vom Tell» aufgeführt –, lebte später aber nur noch in den Jahren 1648 und 1745 wieder auf<sup>62</sup>.

Am 15. Januar 1898 beschloss der Männerchor Altdorf, eine Tellspielgesellschaft zu gründen. Im Oktober desselben Jahres sprach sich die ins Gemeindehaus berufene Volksversammlung für die Durchführung der Tellspiele aus. Am 25. Juni 1899 ging im neuen Tellspielhaus die erste Aufführung unter der Regie des in Luzern tätigen Theaterdirektors Gustav Tiess aus Wien über die Bühne. Etwas bescheidener als der vorangegangene Entwurf (Abb. 157) präsentierte sich das ausgeführte hölzerne Gebäude von Jacques Gros (Zürich), in dem 1200 Zuschauer Platz finden konnten (Abb. 159). Weite Bevölkerungskreise nahmen an den Spielen aktiv teil.

«Für die Volksscenen und Volksgruppen haben sich mit Freude und Begeisterung zahlreiche Bewohner des Reuss- und Schächenthales – Alt und Jung – zur Verfügung gestellt<sup>63</sup>.»

Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft übernahmen Hauptrollen. Obergerichtspräsident Alois Huber spielte den Tell, Gemeindepräsident und Platzkommandant Franz Arnold den Gessler, Landammann Martin Gamma den Stauffacher.



Abb. 22–24 Altdorf, Tell-Denkmal. Die mit dem zweiten, dritten und vierten Preis ausgezeichneten Wettbewerbsprojekte von 1891–1892. Modelle von Robert Dorer (1830–1893), Baden; Raimondo Pereda (1840–1915), Lugano und Mailand; Gustav Siber (1864–1927), Küsnacht ZH (Tell-Museum, Bürglen).

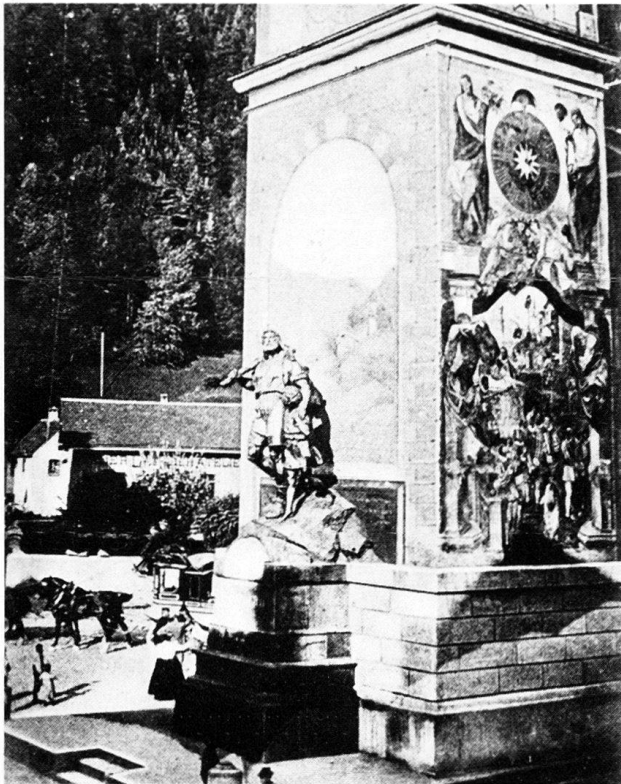


Abb. 25 Aldorf, Rathausplatz. Wilhelm Tell-Denkmal am mittelalterlichen «Türmli» (mit Fresko aus der Befreiungssage von 1683; rechts), geschaffen von Richard Kissling (Zürich), eingeweiht 1895. Photographie um 1900.

Mit Befriedigung stellt der 1912 vom Verkehrsverein Uri herausgegebene Führer *Durch das Urnerland fest*:

«Die 80 bisherigen Aufführungen von Schillers *Wilhelm Tell* in dem 1899 eigens erbauten Tellspielhaus mit moderner Theatereinrichtung haben Aldorf geradezu zum schweizerischen Oberammergau gemacht<sup>64</sup>.»

1925 war der von den Zuger Architekten Keiser & Bracher durchgeführte Umbau des alten Gemeindehauses in ein Tellspielhaus vollendet. Die periodisch aufgeführten Tellspiele konnten in diesem neuen und massiven Theaterraum fortgesetzt werden.

Eine 1895 publizierte Stellungnahme gibt Gelegenheit, Telldenkmals und Tellspiele in einen grösseren Zusammenhang hineinzustellen. Am 28. September 1895 erschien in der *Neuen Zürcher Zeitung* der Beitrag *Zur Kritik des Telldenkmals in Aldorf*. Verfasser war der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin (1864–1945), seit 1893 Nachfolger Jakob Burckhardts an der Universität Basel:

«Nachdem die Feststimmung in Aldorf verflohen, der Schöpfer des Telldenkmals von höchster Stelle einen Orden, bzw. seinen Teeservice bekommen, und die Gruppe, durch vielfache Abbildungen verbreitet, im ganzen Schweizerlande schon volkstümliche Geltung gewonnen hat, darf man wohl einige Worte der Kritik wagen, ohne den Ruf eines Festneiders und

Gewohnheitsnörglers zu riskieren. Die Kritik soll sich lediglich mit der Art der Aufstellung des Denkmals befassen, bei der unseres Erachtens Fehler gemacht worden sind, die jedermann empfindet, ohne sich immer genügende Rechenschaft von den Ursachen der schlechten Wirkung zu geben.

Das Monument lehnt sich an einen Turm, an dem Turmsockel springt das quadratische Postament der Statue vor: ein dunkelbrauner Granitwürfel, vor einer weissen Wand. Es erscheint zunächst zweifelhaft, ob diese starke Differenzierung ein Vorteil sei, ob es nicht besser gewesen wäre, die zusammenhängenden Massen auch in der Farbe zusammenzuhalten, und man wird doppelt bedenklich, wenn man dann sieht, dass die nächste Unterlage der Figurengruppe – der bronzenen Felsboden – auf das Postament gar keine Rücksicht nimmt, sondern nach rechts und links *darüber hinaus* auf dem Sockelgesims des Turmes sich hinzieht. Aus dem ideal-beschränkten Raum, den das Statuenpostament angibt, wird der Beschauer hier plötzlich in eine andere reale Räumlichkeit hineingedrängt: eine abschüssige Felspartie ist an den Turm angebaut und dies ist der Boden, auf dem die zwei Figuren sich bewegen. Sie steigen herab. Zweifellos ist eine solche Darstellung nicht ausserhalb des Bereichs der bildenden Kunst, man hat in der alten und der neueren Kunst Beispiele genug, dass auch die Freiplastik die Bewegung und sogar die Bewegung nach abwärts geben kann, sobald nur die Bewegung in ideale Schranken gebannt bleibt. Warum hat man bei guten alten Reitermonumenten nie den unangenehmen Eindruck, als würde im nächsten Moment Ross und Reiter in die Tiefe stürzen? Darum nicht, weil diese Figuren innerhalb klarer Raumschranken sich halten und so bei aller Lebhaftigkeit der Aktion ruhig erscheinen. Bei dem Telldenkmals ist dies nicht der Fall, durch das formlos sich ausbreitende Felsgestein sind schon alle Schranken aufgehoben und es muss die Vorstellung entstehen, dass hier wirklich ein Mann mit seinem Knaben von schroffer Felsplatte her direkt auf uns zukommt. Nur mit Gewalt kann man die Frage unterdrücken, wo er im nächsten Augenblicke sein werde.

Dazu kommt ein weiteres, um die Wirkung geradezu unendlich zu machen: Die Bemalung des Turmes im Rücken der Gruppe. Ein Bogen öffnet sich da und gewährt den Ausblick in das Schächental. Dass durch die Fusslinie dieses Bogens die Beine der Figuren widrig durchschnitten werden, soll gar nicht in Betracht kommen neben dem höchst unangenehmen Eindruck von Enge, den dieser Hintergrund bedingt. Die grau in grau gegebene Malerei wirkt nicht etwa wie ein Teppich, wie eine gleichmässige Fläche, sondern es öffnet sich eben wirklich eine weite Fensteransicht hinter dem Wilhelm Tell und die Phantasie wird gezwungen, diese Räumlichkeit mit den Bronzefiguren in Vergleichung und in eine nahe Beziehung zu setzen. Nun erscheint die Bühne des Helden ganz unendlich eng und er wird förmlich weggedrängt von der Mauer.

Der Betrachter versucht die Vorstellung zu korrigieren und gibt sich Mühe, in diese widersprechende Raumrechnung von Postament, Felsboden und Hintergrund Einheit zu bringen: es ist unmöglich. Das Telldenkmals in seiner jetzigen Gestalt beunruhigt das Auge, es fehlt ihm durchaus, was es in erster Linie haben sollte: die Sicherheit und Klarheit der Erscheinung. Wie weit der Bildhauer für die Auffassung verantwortlich gemacht werden muss, ist mir nicht bekannt. Wer ähnliche Dinge in ihrer Entstehung beobachtet hat, weiss, wie wenig oft der Wille des Künstlers sich Gehör verschaffen kann. Eine Kritik des bestehenden Werkes ist aber wohl am Platze bei dem grossen Interesse, das jeder Schweizer an diesem Nationaldenkmals nimmt<sup>65</sup>.»

Nach Wölfflin sind bei der Aufstellung des Denkmals Fehler gemacht worden, nun fehlen diesem Sicherheit und Klarheit der Erscheinung. Der Verfasser von *Renaissance und Barock* (1888) stellt fest, dass die hier dargestellte Bewe-

gung, das Herabschreiten, nicht «in ideale Schranken gebannt bleibt». Den Massstab bilden «die guten alten Reitermonumente» – gemeint sind solche aus Renaissance und Barock und auch aus der Gegenwart, insofern sie diese Vorbilder aufnehmen. Vorbild war in diesem Sinn für Wölfflin der deutsche Bildhauer Adolf von Hildebrand (1847–1921), ein Generationsgenosse Kisslings, welcher gerade den Wittelsbacherbrunnen in München, eines seiner Hauptwerke, vollendet hatte, ein «plastisch-architektonisches Ensemble, bedingt *durch* und verankert *in* einer besonderen Situation»<sup>66</sup>. Diese Verankerung vermisste Wölfflin beim Telldenkmal. Wenn er in Zusammenhang mit der Würdigung Hildebrands schreibt: «... Erst wer die ungemaine Beruhigung eines solchen Kunstwerkes als Genuss empfindet, ist imstande, zwischen Natur und Kunst zu scheiden»<sup>67</sup>, dann ist genau der Punkt berührt, worum es in Altdorf geht: Es findet keine Scheidung statt zwischen Natur und Kunst. Die Analyse des Denkmals deckt aber auch den Grund für dessen Erfolg auf. Die Vorstellung, «dass hier wirklich ein Mann mit seinem Knaben ... direkt auf uns zukommt», war Wölfflin unangenehm, die Wirkung des gemalten Hintergrunds, wo sich «eben wirklich eine weite Fensteraussicht öffnet», war ihm «geradezu unleidlich», das herbeiströmende Publikum aber wurde gefangen von dieser Illusion. Kunstraum und Wirklichkeit sind hier nicht geschieden, die Phantasie wird zu Assoziationen gezwungen, welche sich bei einem Kunstwerk im Wölfflinschen Sinne nicht einstellen dürfen. Wölfflin war der Sprecher einer Generation, welche die geschlossene, kompakte Form, die wirkungsvolle Stilisierung, aber auch die Abstraktion pflegte und damit sich abwandte von der impressionistischen Auflösung: in der Schweiz sind es der Architekt Karl Moser (1860–1936), welcher die bildenden Künste in seine Bauten integrierte, ferner der Bühnenbildreformer Adolphe Appia (1862–1928), der Bildhauer Hermann Obrist (1863–1927), der Maler Félix Vallotton (1864–1925), in Deutschland sei als stellvertretendes Beispiel der Bildhauer Louis Tuaillon (1862–1919) genannt, der Hildebrands Gestaltungsart aufnahm.

Gleichaltrig war aber auch der Erfinder des Kinetographen, der Franzose Louis Lumière (1864–1948), und dieser zeigte genau vier Monate nach der Einweihung des Telldenkmals, am 28. Dezember 1895, seine «lebenden Bilder» in Paris erstmals einer breiteren Öffentlichkeit. Schon 1896 fand in Genf die erste Kinoaufführung statt<sup>68</sup>. Lumière hatte mit den lebenden Bil-

dern, mit der Bewegung auf der Leinwand in seiner Generation einen Gegenpol zu Wölfflins beruhigter Form gesetzt: die neue Gattung Film, die «siebente Kunst», vermengte gründlich Natur und Kunst im alten Sinne. Die Vermengung von Kunstraum und Wirklichkeit am Telldenkmal wirkt wie eine Parallele zur gleichzeitigen Erfindung des Films. Wölfflin störte der Hintergrund mit der «grau in grau gegebenen Malerei». Hier ist die Parallele zur Filmleinwand zu ziehen, wo ebenfalls grau in grau eine Sinnestäuschung stattfindet, die für das klassische Kunstwerk Wölfflins unstatthaft wäre.

Auf der gleichen «populären» Wirkungsebene, wo die Phantasie gezwungen wird, die Räumlichkeit des gemalten Hintergrundes «mit den Bronzefiguren in Vergleichung und in eine nahe Beziehung zu setzen», liegt auch die illusionäre Verbindung von realem Vordergrund und gemaltem Hintergrund bei den Panoramen, etwa beim Bourbaki-Panorama in Luzern, entstanden 1889, wo der wirkliche Eisenbahnwagen im Vordergrund mit den gemalten im Hintergrund in Verbindung gebracht werden kann<sup>69</sup>. Die erwähnte erste Kinovorstellung in Genf fand ebenfalls in einem Panoramaraum statt, dem «Alpineum», eingeweiht 1895, im selben Jahr wie das Telldenkmal und wie dieses mit «Fresken aus der Urschweiz» versehen<sup>70</sup>.

Das Telldenkmal in seiner spezifischen Gestaltung bildet den Gipfelpunkt einer Entwicklung, welche seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auf eine wirksame Vergegenwärtigung des Freiheitshelden hindrängte. 1783 liess der französische Abbé G.-T.-F. Raynal auf der Halbinsel Altstadt bei Meggen einen Obelisk errichten, welcher auf der Spitze den vom Pfeile Tells durchbohrten Apfel, ein Relief des Gesslerhutes und lateinische Inschriften trug. Karl Franz Lusser erinnerte 1834 daran:

«Abbé Raynal liess den Stiftern der Eidgenossenschaft ein Denkmal bauen, nachdem ihm, selbes auf dem Rüttli zu thun, von Uri verweigert worden; allein es hatte wenige Jahre gestanden, als ein Blitz selbes im Jahr 1796 zertrümmerte, gleichsam als ob der Himmel zürnte über die Eitelkeit eines Franzosen, den Stiftern schweizerischer Freiheit ein Denkmal zu errichten, welche Freiheit die Franzosen eben zu untergraben und zu zerstören begannen<sup>71</sup>.»

Lusser kommentierte sarkastisch auch den nächsten symbolträchtigen Akt nach dem Einmarsch der Franzosen 1798:

«Die alten Behörden wurden nun in Uri aufgelöst, neue eingeführt, ein nackter hoher Freiheitsbaum mit einem grossen blechernen Hut (sinnig genug) auf eben der Gebreiten aufgerichtet, wo Gessler seine Stange aufgepflanzt hatte<sup>72</sup>.»

Der Hut musste Lusser besonders irritieren, obwohl hier nicht der Gesslerhut, sondern der Tel-





Abb. 26 Tells Apfelschuss, Fresko, 1880 von Ernst Stückelberg (1831–1903; Basel), in der Tellskapelle am Urnersee. Ideale Darstellung des Altdorfer Hauptplatzes, mit Burg Zwing-Uri im Hintergrund.

lenhut gemeint war, wie ihn Tell auch auf dem Staatssiegel und auf der Titelvignette der Dekrete der Helvetischen Republik trug<sup>73</sup>. Tell war der Nationalheld der «befreiten» Schweiz geworden. Der Befreier, General Brune, hatte im März 1798 aus der alten Eidgenossenschaft ein neues, dreiteiliges Gebilde machen wollen. Neben einer Rhodanischen Republik und einer Helvetischen Republik hätte dieses auch einen «Tellgau» enthalten, welcher die Urkantone und Graubünden vereinigt hätte<sup>74</sup>. Der Tellgau im politischen Sinne wurde nicht geschaffen, aber im literarischen Sinne entstand er dennoch. Schillers Schauspiel «Wilhelm Tell» von 1803–1804 erzeugte eine derart starke Kunstwirklichkeit der Geschehnisse um Tell und die Schweizer Freiheitskämpfe, dass Einheimische wie Fremde in der nun anbrechenden Tourismusepoche den realen Raum der Innerschweiz mit diesem Kunstraum zu identifizieren begannen.

Eine wichtige Wegmarke in diesem Prozess war die Benennung des gewaltigen Naturobelisks in der Nähe des Rütli am See als «Schillerstein» anlässlich des 100. Geburtstages des Dichters. Die Inschrift «Dem Sänger Tells, F. Schiller, die Urkantone 1859» bezeugt die Wirksamkeit der literarischen Formulierung des Mythos und ihre Folgen für Politik, Volksleben und Fremdenverkehr: der Initiator der Benennung, Ambros Eberle (1820–1891), war Kanzleidirektor in Schwyz, später Nationalrat, Volksdichter, Hotelier. Formal ist der Schillerstein eine Übersetzung von Raynals Obelisk von 1783 ins Gigantisch-Mystische. Die vergoldete Inschrift ist telegrammartig kurz. Benennung und Inschrift machen das Naturprodukt selbst zum Zeugen für urschweizerische Taten, ja assoziieren formal sogar Dolmen

und Menhire, also noch frühere bzw. zeitlich noch weniger fassbare Geschehnisse. Wirkungsvoll kontrastieren die klassizistisch exakten, scharfgeschnittenen vergoldeten Buchstaben mit der kurzen Botschaft: der Dichter garantiert für die Wahrheit jener fernen Taten.

Der Schillerstein wurde 1860 eingeweiht. Im gleichen Jahr gelangte die Rütliwiese durch eine öffentliche Geldsammlung in den Besitz des Bundes, und Gestaltungsprojekte für die «Dreiländerquelle», welche unter den Füßen der drei schwörenden Eidgenossen entspringen soll, wurden ausgearbeitet<sup>75</sup>. Ebenfalls 1860 gelangte, wie oben erwähnt, die Gipsfigur des Tell vom Eidgenössischen Schützenfest 1859 in Zürich nach Altdorf: die aufreizende Gestik des Manifestes verdrängte die verhaltene Intimität der Brunnenfigur. Noch spektakulärer waren wenig später die Pläne von König Ludwig II. von Bayern, welcher auf seiner ersten Schweizer Reise 1865 im Gasthaus «Wilhelm Tell» in Bürglen verweilte:

«Auf weiten Spaziergängen, auf denen er mit den Bergbewohnern ebenso zwanglos verkehrte, wie er damals auch mit seinen Oberbayern zu verkehren pflegte, hatte er Land und Leute lieb gewonnen und sich für die schöne Gebirgsgegend und die durch Schillers Dichtung bekannt gewordenen Orte derart begeistert, dass er den Gedanken fasste, das Urner Bürgerrecht zu erwerben und dadurch Schweizer zu werden. Zum Dank versprach er nicht nur die Wiederherstellung der Tellkapelle am See durch die bedeutendsten Künstler Münchens, sondern er wollte dort sogar einen zweiten Koloss von Rhodos bauen lassen in Form einer den Tellsprung aus dem Schiff darstellenden Tellstatue, die so riesenhaft sein sollte, dass sogar grössere Schiffe zwischen den Beinen Tells durchfahren könnten. König Ludwig II. besprach den Plan mit dem Regierungsrat und Bundesrichter Jauch in Altdorf<sup>76</sup>.»

Dieses Projekt eines kolossalen Tell unterscheidet sich von anderen Monumentalverkörperungen von National- und Freiheitsideen durch die Platzierung am überlieferten Ort des Geschehnisses. Die 1879–1882 durchgeführte Erneuerung und Neuausmalung der Tellskapelle am Urnersee lag dann in Schweizer Händen. «Vom Gedanken geleitet, dass dieses neue Bauwerk durch die Ausschmückung mit Tellfresken zu einem nationalen Denkmal ersten Ranges erhoben werden könnte», hatte der Schweizerische Kunstverein 1876 einen Wettbewerb veranstaltet, den der Basler Maler Ernst Stückelberg gewann<sup>77</sup>. Seine Fresken am Ort des Tellensprungs waren sehr erfolgreich, weil sie diesen samt Apfelschuss, Gesslers Tod und Rütli Schwur nicht nur realistisch darstellten, sondern weil sie auch genau auf Schillers Text und Regieanweisungen basierten. Vom ursprünglichen Konzept – in der Schwurszene hätten z. B. keltische Krieger und ein Druide die Eidgenossen Walter Fürst, Stauff-

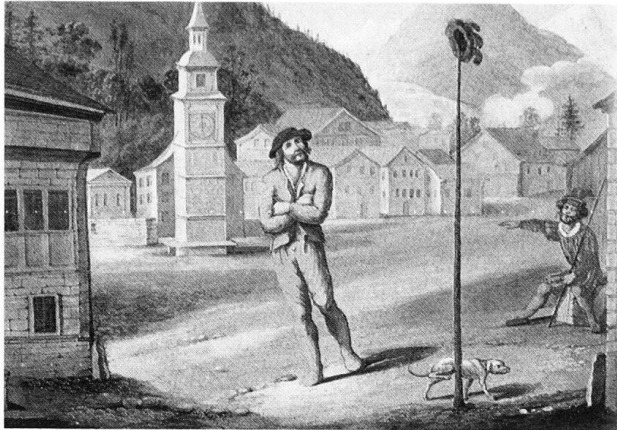


Abb. 27 Altdorf, Rathausplatz mit Türmli. «Erscheinung» Tells als Provokateur der Obrigkeit (gemeint sind die «Befreier» von 1798). Radierung um 1800; Variante zur Darstellung von Henri Courvoisier (1757–1830) aus La Chaux-de-Fonds.



Abb. 28 Altdorf, Tellsgasse gegen den Rathausplatz, mit Türmli. Links der Tellbrunnen mit der neuen Tellstatue von 1786. Daneben wurde 1860 die Tell-Figur aus Gips in den Strassenraum gestellt (vgl. Abb. 21). Lithographie um 1830.

facher und Melchthal ersetzt – musste Stückelberg abrücken. Er bezog den Meierturm in Bürglen als Atelier und schuf Studienköpfe nach einheimischen Modellen<sup>78</sup>. Die vier Fresken scheinen photographisch getreu konservierte Szenen aus Aufführungen von Schillers Schauspiel zu sein. Im grellen Bühnenlicht agieren scharf charakterisierte, farbensatt gewandete Figuren (Abb. 26). Die einheimische Bevölkerung war in ihren Charakterköpfen studiert und somit einbezogen.

Siebzehn Jahre später konnten die Urner erstmals in dieser Art tatsächlich im Tellspielhaus in Altdorf auftreten: die Identifikation war vollzogen.

Beim Denkmal-Wettbewerb von 1891–1892 konnte Kissling die anderen Teilnehmer mühelos besiegen, weil er sich nicht auf dem Feld von Stückelbergs Theaterrealismus bewegte. Die anderen prämierten Entwürfe sind untereinander ähnlich in der Darstellung eines Trotz und Herausforderung mimenden biedermännischen Tell-Schauspielers (Abb. 22–24). Kissling hingegen übernahm nicht die vorgeprägte Bühnenfigur Schillers, also eine Lösung aus zweiter Hand, sondern handelte im gleichen Sinn wie Kaplan Anton Gisler aus Altdorf, seit 1890 Professor der Dogmatik in Chur, welcher im Auftrag der Urner Regierung *Die Tellfrage. Versuch ihrer Geschichte und Lösung* verfasste: die Untersuchung wurde auf den Zeitpunkt der Denkmaleinweihung veröffentlicht<sup>79</sup>.

Ein Rezensent des Buches schloss mit dem Satz:

«Wir Urner freuen uns dankbar, dass ein Sohn unserer Berge die Tellfrage endlich wissenschaftlich so beleuchtet hat, dass wir unsere altherwürdige Überlieferung gegen Jedermann kühn festhalten können. Nein, nein, wir werfen das «Goldgeschmeide unserer Tradition nicht hinunter in den Schlund der Negation»! Es lebe unser Tell<sup>80</sup>.»

Kissling gab die Antwort des Künstlers auf die *Tellfrage* (vgl. seine Skizze: Abb. 144). Sein Tell ist die Vergegenwärtigung der mythischen Vorstellung, die Darstellung des Mythos selbst<sup>81</sup>. Sein erhabener, hoheitsvoller Tell scheint durch die Jahrhunderte der Überlieferung gewandert zu sein. Kopfhaltung, Gesichtsausdruck, Plastizität von Haar und Bart erinnern an die Darstellung eines andern mythischen Volksführers: an die Moses-Statue von Michelangelo (1545) in Rom (Kissling hatte 1870–1883 in Rom gelebt). Dieser Tell ist der mythische Leiter und Führer des Schweizervolkes, das im vertrauensvoll aufschauenden Knaben personifiziert ist. Bei dieser suggestiven Formulierung des Mythos wird auch die Art der Aufstellung verständlich: als nationale Altarfiguren wurden Tell und Knabe mit dem Turm verbunden, der selbst schon ein Tellmonument war (Abb. 27–31).

Das Altdorfer «Türmli», nach Prof. J. R. Rahn (Zürich), der «einzige überlebende Augenzeuge der Tells-Tat»<sup>82</sup>, trug von alters her eine Feuerglocke, war seit dem Jahre 1517 Staatseigentum und wurde schon bald darauf mit einer Uhr versehen. Seit 1694 war der Turm mit Fresken geschmückt.

Karl Franz Lusser beschrieb 1834 den Turm und seine zentrale Stellung im Dorffinnenraum:

«Auf der Gebreiten, mitten im Flecken, ist noch bemerkenswerth das niedliche, jedoch noch nicht ganz ausgebaute Rathhaus, nahe daneben das mit Tells Geschichte und dem ersten Kampf für die Freiheit bemalte Thürmchen, welches einige für ein Monument halten, die Stelle bezeichnend, wo die Linde gestanden habe, an welcher Tells Knabe gebunden war. Dies ist aber irrig, denn dieser Thurm ist, wie man urkundlich weiss, älter als Tells Geschichte. Die berühmte Linde stand aber nahe dabei. Selbe ward, fast verdorrt vor Alter, im Jahr 1567 weggeschafft, und in die Gegend, wo sie gestanden, liess Herr Dorfvogt Besler auf eigene Kosten einen steinernen Brunnen setzen. Noch ist seine Bildsäule darauf zu sehen, ein



Abb. 29 Altdorf, Tellsgasse. Im Fluchtpunkt der Strassenachse erscheint das Türmli mit dem altarähnlichen Tell-Denkmal Kisslings von 1895. Kräftige Entwicklung des internationalen Tourismus im Zeichen des Tell-Mythos. Photo um 1900.



Abb. 30 Altdorf, Rathausplatz. Effektvolle Vereinigung des mittelalterlichen, 1694 bemalten Türmli mit dem Tell-Denkmal. Gültige künstlerische Vergegenwärtigung des Mythos, Konzentration der Tell-Verehrung im Ortszentrum. Photo um 1905.

Fähnchen tragend, dessen eine Seite das Kantonswappen, die andere das Wappen Altdorfs darstellt. Hundert Schritte davon steht ein anderer steinerner Brunnen von gleicher Form und Grösse, mit Tells Bildsäule geziert, den Knaben mit dem durchschossenen Apfel bei der Achsel haltend und an sich drückend, den Armbrust unter dem Arm, trotzig vor sich hinschauend, gleichsam als stände Gessler noch vor ihm an dieser Stelle; denn in dieser Gegend war es, wo Tell die gewagte Schützenprobe glücklich bestand. Die gleiche Distanz hatten auch die Bogenschützen von Altdorf vor der Revolution auf der Schiesshütte zu ihrem Ziele gewählt, und es gab mehrere darunter, die den Apfel wohl selten gefehlt hätten; daher lacht der Altdorfer, wenn er Fremde beim Tellenbrunnen wegen der Schussweite ungläubig den Kopf schütteln sieht. Ausser genannten Brunnen zieren noch drei ganz ähnliche den Flecken: einer mit der Göttin Urania steht auf dem Lehnplatz vor der

schönen und geräumigen Sust, einer mit dem Bilde des heiligen Joseph vor dem Spitale, und einer mit dem des heiligen Franziscus vor der Krone<sup>83</sup>.»

Der öffentliche Bereich des Ortes ist durch den Turm und die Abfolge der Brunnenfiguren mit Tell und Heiligen gegliedert. Die Tellüberlieferung lebt in bestimmten Plätzen, im Turm, in einer Brunnen Säule und einer Brunnenfigur, ist also noch «dezentralisiert» (Abb. 31). Die Vereinigung von Turm und Denkmal 1895 konzentrierte dann den Mythos an einer Stelle: die «Altarfiguren», gehalten vom Architekturmonument des Turmes, erschienen im Fluchtpunkt der Strassen-

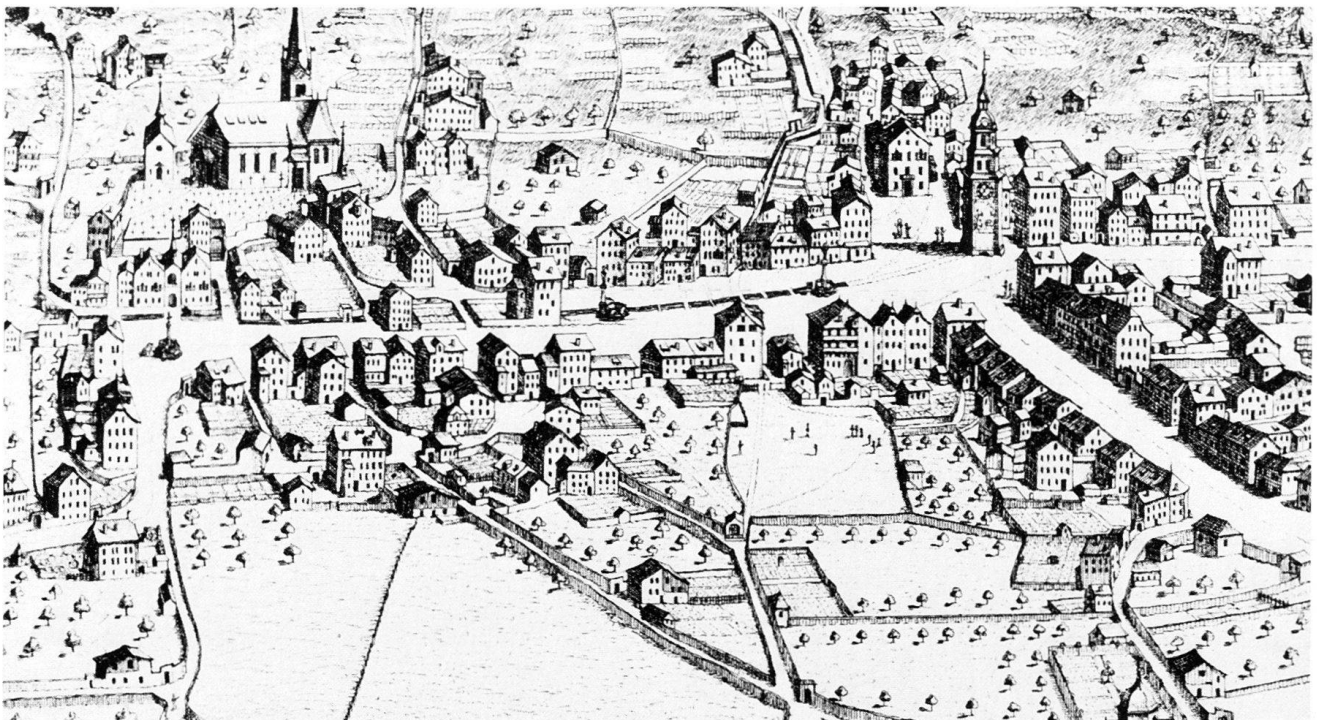


Abb. 31 Altdorf. Der «Innenraum» des Fleckens, zwischen Fremdenspital (links) und «Türmli» (rechts). Ausschnitt aus einer Radierung von Karl Alois Triner, 1785. Links der Josephsbrunnen, in der Mitte der Tellenbrunnen, rechts der Bessler-Brunnen.



Photogr. Aufnahme und Lichtdruck

von Brunner & Häuser, Zürich.

## WILHELM TELL

nach fertigem Modell von Rich. Kissling, Zürich

Abb. 32 Kunstphotographie des Tell-Modells; wohl Erinnerungsblatt an die Denkmal-Einweihung in Altdorf am 28. August 1895.

achse, der Turm signalisierte schon von weitem den «Altarort». Damit waren im Innenraum von Altdorf Sage, Geschichte und Gegenwart an einem Punkt vereinigt.

Im Festakt zur Enthüllung des Denkmals wird diese Identifikation vollzogen. Die *Tellfrage* ist auch hier das Thema, sie wird erörtert von den Personifikationen von Sage und Geschichte, die mit Hilfe von Schillers Geist die Lösung finden. Auszüge aus dem Finale bezeugen die ideelle Kraft des Mythos bei der Denkmalerrichtung:

«SAGE.

Ihn, der versöhnte Sage und Geschichte,  
Ruf ich herbei, dass er den Streit uns schlichte.

...

Vor ihm erbebt das Gemeine, Schlechte,  
Und als sein Herz in letzten Gluten loht –  
Sang er vom Tell! Dem schlichten Mann er bot  
Den sonnigsten aus seines Sangs Geflechte.  
Er sangs und starb und lichte Schicksalsmächte  
Drückten den Kranz ihm auf, den er gewunden  
Dem Freigenossen, nun im Tod gefunden. –  
Du Heimgegang'ner zu der Ew'gen Schaar,  
Schiller, Du Held, bezeuge, dass er war!

...

(zu Schiller)

Erhab'ner Geist, versammelt sind die Gäste  
Und deines Wahrspruchs harren sie zum Feste.  
Geläugnet wird der Tell, die That verhüllt  
Des Zweifels Schleier. Dieses Weib verwehrt  
Der Hülle Lüftung; doch das Volk begehrt  
Sein Bild zu sehn, in starkem Erz erfüllt.

SCHILLERS GEIST.

Dem Volke werd' sein Recht. Sein war die Noth,  
Des Vogts Bedrückung und vermessen Spiel  
Mit Blut der Unschuld, das der Höll' selbst heilig.  
Sein war die That, die frisch befreiende,  
Der Sturz der Vögte und des Landes Läu'trung  
Von Ungemach; doch Einem Mann lud es  
Die Ehren auf, verbarg sich hinter ihm,  
Abhold dem Scheine, wie's den Schlichten ziemt,  
Und Einem Helden dichtet's an die Wunder,  
Die es vollbracht. So stehn für Einen Alle  
Und er für sie. Kein nörgelndes Verneinen  
Trennt, was so eng gefügt. Der Vorhang falle  
Und Tagesglanz fall' von dem Bild des Einen  
Auf's Volk zurück, sie festlich zu vereinen!

(Das Bild wird enthüllt)

GESCHICHTE.

(zu Schiller)

Vermeinst Du's so, so kann ich mich bescheiden  
Und will der Sage ihren Sieg nicht neiden.

(zur Sage)

Vom Volke, das vollbracht, was es gesungen,  
Von Dir nicht, Schwester, fühl' ich mich bezwungen,  
So ohne Groll, als freies Unterpfand,  
Reich' ich zum Fest des Friedens Dir die Hand.

(Die Umhüllung ist gefallen. Fanfare. Das Tellenlied ertönt,  
von einem stetig anwachsenden Chor gesungen, in den zuletzt  
das gesammte Volk einstimmt.)

...

SAGE.

Er kehrt zu Tag, aus Erzgestein gegossen  
Vom rechten Meister, dem geheimes Schauen  
Und inn'res Feuer in den Guss geflossen,  
Ein zweites Werden ist's. Als hätte treu bewahrt  
Durch Sturz und Trümmer und der Erdglut Wälzen  
Der Heimat Steinschooss ihres Sohnes Bild,  
So steht's naturgestaltig, stark und mild.  
Er steigt zu Thal, den Knaben an der Seite  
Und ob er auch auf jähem Pfade schreite,  
Er strauchelt nicht, geübter Kraft bewusst,  
Denn sicher geht, wer auf der Heimath fusst,  
Und wer des Herzens Zug folgt, ungedämmt,  
Trägt als geweiht Gewand das Hirtenhemd.  
Er sieht im Blau die freien Adler kreisen,  
Indessen dumpf herauf erklingen Eisen;  
Das Kind schaut zu ihm auf als wollt es sprechen:  
(Will keiner kommen, Vater, sie zu brechen?)  
Und thatvorkündend flammen Zeichen hell  
Aus Schicksalsdunkel mit dem Namen Tell.

SCHILLERS GEIST.

So nehmt ihn hin, den ich als Schein geschaut,  
Von Bildnerhand aus festem Stoff gebaut!

...

SCHILLER UND GEISTERCHOR.

Du glücklich Land, vom Frieden auserkoren  
Dem Freiheitssohn zu karger Ruhefrist,  
Dir werd' in jedem Mann ein Tell geboren,  
Wenn wieder Dir bestimmt ein Dränger ist!

...

SAGE.

Hier stehst Du Tell, wie graue Zeit Dich sah!  
Wenn dieses Erz in Staub und Stücke fällt,  
So sei wie heut ein einig Volk Dir nah,  
Das unbeirrt, von Deiner That erhellt,  
Ein neues Bild dem alten Helden stellt!

GESCHICHTE.

Auf einem Blatt, worauf ich nie gesucht:  
In Volkeseele fand ich dich gebucht.

(Sie legt ihr Buch hin.)

...

(*Gemsjäger, Fischer, Schützen, jodelnde Älpler im Hirtenhemd und Frauen in Landestracht ziehen auf, Melchkübel und Körbe mit Blumen schwingend, und bestreuen das Denkmal mit vollen Händen*)<sup>84</sup>.

Mit der historisierenden Genauigkeit der Zeit waren auf dem Denkmal die Jahreszahlen 1307 – das Datum des Apfelschusses – und 1895 – das Datum der Beschwörung der mythischen Gestalt – eingemeisselt worden. Die Verbindung schuf ein Vers aus Schillers Schauspiel: «Erzählen wird man von dem Schützen Tell, So lang die Berge steh'n auf ihrem Grund<sup>85</sup>.» In diesem Vers verknüpfte sich der Tellmythos zusätzlich noch mit dem Bergmythos<sup>86</sup>. In Altdorf war der Bergmythos damals im Gotthard, in dem durch die Eisenbahn gebändigten Gotthard, lebendig. Die Bändiger hatten bereits ihre Denkmäler erhalten, Alfred Escher 1889 in Zürich, Louis Favre 1893



Abb. 33 Denkmal für den Wirtschaftsführer Alfred Escher vor dem Hauptbahnhof in Zürich, geschaffen von Richard Kissling (Zürich), enthüllt 1889. Photographie um 1930 des Verlags Wehrli (Kilchberg ZH).

in Genf<sup>87</sup>. Der vom Berge niedersteigende Tell in Altdorf ist die Antwort auf den nach dem Gotthard blickenden Alfred Escher, welchen der gleiche Bildhauer geschaffen hatte. Der Bergmythos in Gestalt des Alpenjägers Tell begegnet über eine Distanz von 72 Kilometern hinweg dem Mythos des Fortschrittbringers in Gestalt des Wirtschaftsführers und Politikers. Diese (überwundene) Distanz ist die Länge des Schienenweges von Zürich nach Altdorf und bedeutet heute eine Stunde Bahnfahrt (wobei die Schnellzüge noch heute am Bahnhof Altdorf nicht anhalten). Auch in Zürich steht die Denkmalfigur als Zielpunkt einer Strassenachse vor einem architektonisch beziehungsreichen Hintergrund, und auch hier öffnet sich ein Bogen, das als gewaltiger Triumphbogen gestaltete Bahnhofportal, durch das man die Gotthardzüge erreicht. Scharf hebt sich die Figur vor dem Halbschatten der Portalzone ab (Abb. 33):

«Am wirkungsvollsten wird das Bild eines Mannes der Nachwelt überliefert durch ein Monument, welches gleichsam als eine in Stein oder Erz geformte Biographie dem Beschauer von gewaltigem Ringen und Vollbringen erzählt und ihn mit packender Macht zu rühmlichem Streben begeistert<sup>88</sup>.»

Die Strahlungskraft der Escherschen Persönlich-

keit war stark, kaum zwei Monate nach seinem Tode bildete sich schon das Denkmalkomitee, in dem auch die Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer sass. Nach der Enthüllung am 22. Juni 1889 «brauste Gottfried Kellers und Baumgartners «O mein Heimatland» mächtig über die Menge hin, die den ganzen Bahnhofplatz füllte und bis weit hinauf in die Bahnhofstrasse Kopf an Kopf gedrängt stand»<sup>89</sup>:

«Die Figur Escher's auf ihrem erhabenen Standort zeigt ihn als Redner, wie er, in ruhiger, männlicher Haltung dastehend, voll Überzeugung eine Sache vertritt, für die er seine ganze Kraft und Energie einsetzt. Die Kleidung ist die an ihm gewohnte. . . . Die schlicht-moderne Kleidung, durch keinerlei erkünstelte Draperien der Wirklichkeit entfremdet, gibt in breiten Lichtmassen und bestimmter Zeichnung die ganze Gestalt durchaus wahr und treu<sup>90</sup>.»

Die allegorischen Figuren um das Postament – Jünglingsgestalt mit Schweizerschild vor dem mit «Gotthard» bezeichneten Felsen, die drachenbändigenden Genien als Naturüberwinder, die Frau und der Knabe als Verkörperung der Jugenderziehung im Zeichen der Verehrung des Vorbildes (Escher) – verbinden sich mehr mit der neubarocken Architektur des 20 Jahre älteren Bahnhofs als mit der lebenswahr gegebenen Figur Eschers. Haltung und Physiognomie des grossen Individuums sollten für sich selbst sprechen:

«Die Stirne von Erz ist uns ein Bild seines festen Willens, der allen Stürmen getrotzt hat. Sein Blick war stets vorwärts gerichtet; sein Geist und seine Hand haben unentwegt dem Fortschritte gedient, dem Fortschritte, der baut und nur dann zerstört, wenn die alten Gebilde fallen müssen, damit zum Glück des Vaterlandes, zum Wohl der Menschheit Raum frei wird für das Schöneren und Bessere, das schon im Entstehen begriffen ist<sup>91</sup>.»

Die stärkste Symbolkraft liegt nicht in den Allegorien, sondern in der Aktenmappe zu Eschers Füssen, hier drin befinden sich die Papiere, die Dispositionen, Pläne, Transaktionen, Formeln, Berechnungen und Verträge, mit denen der moderne Wirtschaftsführer arbeitet – darin konnten die Gegner von Wissenschaft, Technik und Fortschritt und der damit verbundenen Macht auch die Büchse der Pandora erblicken. Das in Bronze gerettete Abbild des letzten Bürgermeisters von Zürich, der selbst dafür sorgte, dass dieses Amt nunmehr nüchterner «Regierungspräsident» hiess<sup>92</sup>, steht am richtigen Ort, denn vom Palast des Hauptbahnhofes aus erblickt man den Palast des Polytechnikums und, an der Achse der Bahnhofstrasse gelegen, ist der Palast der Kreditanstalt nicht fern:

«Für das, was er in weitem Kreisen geleistet hat, sieht man ebenfalls in Zürich die schönsten Denkmäler. An Polytechnikum, Kreditanstalt und Bahnhof knüpft sich sein Name. Gehen wir hinaus, soweit Nordost- und Gotthardbahn reichen, soweit ihre Locomotiven fahren: überall finden sich Spuren

von seinem kräftigen Wirken, von seinem unermüdlichen Fleiss. . . .

Er war die bewegende Seele in der Regierung, im Grossen Rathe, in der Eisenbahngesellschaft und concentrirte eine solche Fülle von Machtmitteln in seiner Person, dass sich vor seinem Willen fast alle Knie beugten. Trug er auch nicht die Abzeichen eines Fürsten von Gottes Gnaden, so war sein Wille massgebend, wo er sich entschieden manifestierte. Er bestimmte die Richtung der Politik, besetzte die Ämter und drückte Ungefüge an die Wand; er übte einen souveränen Einfluss auf seine Umgebung aus<sup>93</sup>.»

Die Zwiespältigkeit des Escherschen Andenkens drückt sich auch in der Denkmalsetzung aus. Das eiserne Schienennetz seiner Bahngesellschaften, vor allem dasjenige der Gotthardbahn, ist sein eigentliches Denkmal, nicht das erzene Standbild, welches wohl eher als eine distanzierende Geste seiner Umwelt verstanden werden muss, eine Geste gegenüber dem sich selbst Opfernenden:

«Den ungeheuern Anstrengungen, welchen Escher sich unterzogen hatte, war auf die Länge selbst seine so starke Constitution nicht gewachsen. Namentlich seine Sehkraft nahm mehr und mehr ab, arbeitete er doch sehr häufig bis in die späte Nacht oder gar bis zum Morgen und fast immer während der Eisenbahnfahrt<sup>94</sup>.»

Die Zwiespältigkeit des zeitgenössischen Fortschritts, wofür Escher die grosse schweizerische Verkörperung war, wurde von seinen Generationengenossen erkannt, man denke an die gleichaltrigen Denker und Dichter Jakob Burckhardt, Gottfried Keller, Karl Marx, John Ruskin<sup>95</sup>. Die Dimension der Allegorie war gesprengt worden von der Handgreiflichkeit des Eisenbahnnetzes. Es war unmöglich geworden, die Gewalt der auf den Eisenachsen sich bewegenden Bahn symbolisch umzusetzen. Kisslings Escher und Tell vermochten durch glückliche Standortwahl und geschickte Kombination mit beziehungsvoller Architektur zur Einweihungszeit zu überzeugen, während sein Projekt eines allegorischen Gotthardbahn-Monuments in Luzern nicht zur Ausführung gelangte<sup>96</sup>. Auch seine anderen Denkmalprojekte für die Innerschweiz waren glücklos<sup>97</sup>.

Um zum Telldenkmal zurückzukehren: wenn seine Aufstellung eine Altarweihe war und Altdorf zur Kultstätte des stärksten schweizerischen Nationalmythos machte, so entsprach das der grundsätzlichen Absicht des auf lokaler, kantonaler und eidgenössischer Ebene wirkenden Politikers Gustav Muheim. Wie in Verkehrsfragen (siehe Kapitel 2.2) war auch hier Muheims Einfluss bestimmend. Die Verwirklichung des Telldenkmals «darf als sein Werk gesehen werden»<sup>98</sup>:

«Auch die Vergangenheit verwandelte sich für Muheim, ähnlich wie in der schweizerischen Tradition und unter starkem Einfluss derselben, zum ästhetischen Ideal. Zwischen der Tra-

dition, der Gegenwart und dem Kunsterlebnis herrschte mithin eine ungebrochene Einheit. Muheim war einer ungewohnten, progressiven Kunst abgeneigt und erblickte ihre vornehmste Verwirklichung im Dienste des traditionellen Geschichtsbildes und des Staates<sup>99</sup>.»

Wie schon 1876 (erfolgreich) gegenüber den ersten Entwürfen Stückelbergs zum Rütlichwurfsfresko in der Telskapelle, vertrat Muheim auch bei der plastischen Gestaltung des gleichen Themas durch James Vibert im Treppenhaus des Bundeshauses 1907–1909 (erfolglos) eine gegenteilige Auffassung, die sich wieder an Schiller orientierte:

«Die Rütligruppe muss vor allem den Charakter eines historischen Denkmals tragen und sie muss im weiteren ein Musterdenkmal sein nach Massgabe der Schönheit. . . . Urschweizerische Bauern . . . schwuren den Eid zum höchsten Gotte . . . Männer vom Rütli streckten mithin ihre Arme zum Bunde nicht erdwärts aus . . . Die Sache hat eine recht ernste Bedeutung. Wie ein Telldenkmal in Altdorf die Begeisterung für den Tell mächtig zu heben verstand, weil es eben lebenswahr ist, so wird die Rütligruppe im Parlamentsgebäude Stimmung für oder wider den Rütlichwur machen. Sorge man doch dafür, dass sie wenigstens nicht das Gegenteil von der machtvollen, hinreissenden Rütlizene in Schillers Wilhelm Tell sein wird<sup>100</sup>.»

In einem Schreiben an den Bundesrat nach der Einweihung des Telldenkmals zeigte sich Mu-



Abb. 34 Denkmal für den Nationalhelden Wilhelm Tell vor dem «Türmli» in Altdorf, geschaffen von Richard Kissling (Zürich), enthüllt 1895. Photographie um 1915.

heim überzeugt, dass «die schweizerischen Kunstbestrebungen ihr vornehmstes und wirkungsvollstes Ziel immer darin finden werden, sich vorzugsweise in den Dienst des Vaterlandes und seiner Geschichte zu stellen»<sup>101</sup>.

## 2.4 Neu-Aldorf und Alt-Uri

Zwei Ereignisse um die Jahrhundertwende waren für Aldorf in verkehrspolitischer Hinsicht von besonderer Bedeutung: die Eröffnung der Klausen-Passstrasse 1899, als Verbindung nach Linthal–Glarus, sowie die Betriebseröffnung der elektrischen Strassenbahn Flüelen–Aldorf 1906 (siehe Kapitel 2. 2). Die Strassenbahn ermöglichte dem Reisenden direkte Anschlüsse an die Dampfschiffstation in Flüelen und an die dort anhaltenden Gotthard-Schnellzüge. Mit den Verkehrserleichterungen setzte in Aldorf auch ein industrieller Aufschwung ein, dem das Elektrizitätswerk Aldorf schon 1902–1903 mit einer Steigerung der Werkleistung von 240 kW auf 800 kW Rechnung trug.

1909 nahmen die Schweizerischen Draht-, Kabel- und Gummiwerke ihren Betrieb in der ehemaligen Parkettfabrik Hefti auf und erfuhren sechs Jahre später eine Erweiterung in den Räumlichkeiten der ehemaligen Florett-Spinnerei an der *Hellgasse*. Zu einem Grossunternehmen entwickelte sich die Fabrik, als 1917 Adolf Dätwyler die Leitung übernahm und im gleichen Jahre durch Architekt Hans Theiler (Luzern) einen grossen Fabrikneubau erstellen liess.

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges stiegen auch die Aufträge der Eidgenössischen Munitionsfabrik im *Schächenwald* stark an. Von 1910 bis 1914 verdreifachte sich der Arbeiterbestand, und 1917 wurde erneut eine Vergrösserung der Produktionsstätten notwendig. Neue Arbeitsplätze waren auch mit dem Bau der Eidgenössischen Getreidemazine 1912–1913 auf dem *Bahnareal* geschaffen worden. Die um 1922 entstandene Vogelschau-Aufnahme (Abb. 36), die den Situationsplan von 1920 ergänzt (Abb. 16), zeigt indes, dass sich das Siedlungsbild trotz zunehmender Industrialisierung und neuer Verkehrsverbindungen seit der Jahrhundertwende nur gering



Abb. 35 Aldorf gegen Urirotstock, Reussebene und Vierwaldstättersee. Gesamtansicht, Photographie um 1905 des Verlags Wehrli AG (Kilchberg ZH).



verändert und entwickelt hatte. Im Flecken selbst entstanden nur wenige Neubauten, so etwa 1910 das Haus Renner am *Rathausplatz*. Der Siedlungscharakter wird noch heute entscheidend durch die Zeit vor 1850, d. h. durch die Baukultur früherer Jahrhunderte, geprägt.

Die bescheidene Bautätigkeit konzentrierte sich in den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts vor allem auf die *Bahnhofstrasse* und die *Gotthardstrasse*. Das Post- und Telegraphengebäude (1902–1904), das Knabenschulhaus (1914–1915) sowie die Protestantische Kirche samt Pfarrhaus (1923–1924) setzen Hauptakzente an der Verbindungsstrasse zum Bahnhof, während sich das Historische Museum (1905–1906) in die lockere Bebauung der Gotthardstrasse mit ihren Villen und Mehrfamilienhäusern einfügt. Das Kollegium «Karl Borromäus von Uri» (1906 nach Erweiterung und Umbau des ehemaligen Korn- und Zeughauses eingeweiht) erscheint bei der Abzweigung der Klausenstrasse von der Gotthardstrasse als markanter Gebäudekomplex. Durch die Neueröffnung des Kurhauses Moosbad im Jahre 1906 gewann Altdorf als Luft-

kurort und Heilbad weiteren Auftrieb. Doch nur sechs Jahre lang – bis zum Kurhausbrand von 1912 – dauerte die Renaissance der seit drei Jahrhunderten bekannten Eisen- und Schwefelquellen.

Von den meist aus Luzern beigezogenen Architekten ist besonders Wilhelm Hanauer (1854–1930) zu erwähnen. Sein Schaffen in Altdorf zeigt ein breites Spektrum der Formensprache. Je nach Geschmack des Bauherrn verwendete er Neugotik (Historisches Museum, Wohnhaus Renner am *Rathausplatz* Nr. 7, Villa Jägerheim an der *Bahnhofstrasse* Nr. 24, mit der ersten im Urnerland eingerichteten Zentralheizung), Neurenaissance (Villa Merz an der *Bahnhofstrasse* Nr. 26) oder Heimatstil (Villa Clara an der *Gotthardstrasse* Nr. 17).

An dem am 12. Juli 1906 eröffneten Historischen Museum Uri hatte Hanauer zwei genau in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Altdorf entstandene Treppengiebelbauten zitiert: das Herrschaftshaus Jauch und das Fremdenspital. Auf der Giebelspitze des «vortrefflich gelungenen Tempels der heimatlichen Geschichte<sup>102</sup>» war die 1568 ge-



Abb. 36 Altdorf gegen Osten; rechts die Bahnhofstrasse, schnurgerade Verbindung zwischen Ortsmitte und Bahnhof. Gesamtansicht, Flugaufnahme um 1922 von Walter Mittelholzer (Zürich).

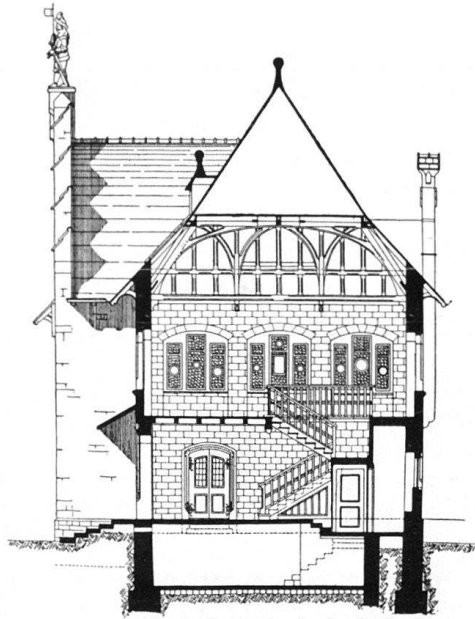


Abb. 37 Altdorf. Historisches Museum, erbaut 1905–1906 von Wilhelm Hanauer (Luzern). Schnitt aus der Festgabe zur Museumseröffnung am 12. Juli 1906.

schaffene Brunnenfigur des Dorfvogtes Bessler angebracht worden (Abb. 37).

Gustav Muheim, der nicht nur im zeitgenössischen Verkehrswesen (siehe Kapitel 2.2) und bei der Errichtung des Telldenkmals (siehe Kapitel 2.3) die treibende Kraft war, hatte sich auch beim Museumsbau an die Spitze der Initianten gestellt. In die nun dominierend plazierte Figur Besslers, der als Dorfvogt auch einer seiner Vorgänger im Amt des Gemeindepräsidenten war, konnte Muheim sein eigenes historisches Bewusstsein projizieren; in ihr fand er sich ideal erweitert wieder: sie kann deshalb auch als sein «geheimes Denkmal» verstanden werden. In der Festgabe auf die Eröffnung des Museums<sup>103</sup> stellte Muheim die Geschichte seiner Heimat aus der Perspektive dieser Figur dar. An der Stelle der gefällten Tellenlinde habe Bessler den Brunnen und darauf sein eigenes Denkmal errichtet. «Dem benachbarten Tellmonumente musste er hinwiederum weichen. Im Jahre 1896 kam er in Besitz des Vereins für Geschichte und Altertümer von Uri»:

«327 Jahre hat Bessler auf der Brunnensäule Wind und Wetter, Sturm und Graus mutig getrotzt. Und was allerlei hat er gesehen und ist an ihm vorübergeeilt? Zunächst nahm er seines Hauses rasches Wachstum an Ehre, Reichtum und Macht wahr, bis es eines der angesehensten Geschlechter des Urnerlandes ward . . .

Zweimal umkreiste ihn der «rote Hahn» in fürchterlicher Erregung. Er sah am 26. April 1693 75 Häuser, am 5. April 1799 ganz Altdorf in Asche sinken. Wohl leckten die Flammen auch an seiner Rüstung, aber verzehren konnten sie dieselbe nicht. Wie oft drang der Sturmglocken schreckhafter Ruf an sein Ohr, wenn die wilden Wasser der Reuss und des Schächens Menschen, Wohnungen und Fluren bedrohten! Gefreut hat es ihn in der Seele, als starke Dämme und Wuhren die rauhen Gesellen bezwangen . . .

Sein Heimatländchen ist in den letzten Dezennien ebenfalls

modern geworden. Zwar schmerzte es ihn, als die Landesgemeinde vom 1. Mai 1881 in diesem Zeichen die altherwürdigen Ämter eines Pannerherrn, Landeshauptmanns und Landesbauherrn eingehen liess. Infolge der Erläuterung, diese volltönenden, historischen Titel seien leerer Schall geworden und die Regierung sei kein Antiquitätenkabinett, gab er sich als vernünftiger Mann zufrieden. Modern im guten Sinne, demokratisch zugleich, ist die Gesetzgebung in vielen und wichtigen Teilen umgestaltet worden; modern sind die gewaltigen Errungenschaften auf dem Gebiete des Verkehrs und der Flusskorrekturen; modern ist, was für das Bildungswesen, die Hebung von Landwirtschaft und Gewerbe getan wird; modern sind die erfolgreichen Bestrebungen für künstlerische Werke und Erhaltung geschichtlicher Baudenkmäler; modern sind die herrlichen Anstalten für Kranke und verwahrloste Kinder; modern darf das ganze Streben des Kantons nach einem gesunden Fortschritte genannt werden; modern endlich, hochmodern – honny soit qui mal y pense – sieht der Sonntagsstaat unserer Frauen und Töchter aus. Bessler empfindet das grösste Gefallen am Fortschritt vom Platzbrunnen auf den Gipfelpunkt des Hauses. Jetzt ist er die Spitze des historischen Museums und eine Idylle im Dorfbilde von Altdorf geworden! «Heissa, juchhei, kein Anderer kommt mir gleich im Urnerlande», ruft er in freudigem Übermute aus! Droben auf seinem luftigen Standorte schaut er nach Berg und Tal, rings in das Mittelstück der geliebten ernerischen Heimat, das einem Gottesgarten des ewigen Schöpfers von seltener Pracht und Majestät gleicht . . .<sup>104</sup>,»

Muheim hatte in dieser Apotheose sein eigenes Wirken berücksichtigt. Eine unverhüllte Ehren tafel zu Lebzeiten hatte er in der gleichen Festschrift durch den Luzerner Staatsarchivar Theodor von Liebenau bekommen, welcher hier die «Historiographie im Lande Uri» von den Anfängen bis zu deren lebenden Vertretern darstellte:

«Gustav Muheim von Altdorf. Geboren 1851, 11. September, Landammann 1884–1888, 1892–1896, 1898–1902, Ständerat 1877–1901, Präsident desselben 1890, seit 19. März 1905 Nationalrat, Mitglied der eidgenössischen Landesmuseums-Kommission. An den Namen dieses Mannes knüpfen sich für den Historiker sehr angenehme Erinnerungen: Die Gründung des historischen Vereins und des historischen Museums von Uri, die Restauration des Schlosses a Pro, die Erwerbung und Restauration der Burgruine von Attinghausen, das Tell-Denkmal in Altdorf und die Gründung des schweizerischen Landesmuseums. Mit Ständerat Rusch stellte Muheim 1885 die Motion betreffend Unterstützung von öffentlichen Altertümersammlungen und der Restauration historischer Baudenkmäler in der Schweiz durch den Bund. Die Festgabe auf die Eröffnung des schweizerischen Landesmuseums in Zürich von 1898 sagt: «Ohne die patriotische Stellungnahme von Männern wie Muheim und Wirz wäre das schweizerische Landesmuseum kaum zustande gekommen<sup>105</sup>.»

Aus dieser Zusammenfassung wird die enge Verbindung zwischen Muheims lokalen, kantonalen und eidgenössischen Unternehmungen ersichtlich. Er war ein Förderer des Schweizerischen Landesmuseums, machte aber anfänglich starke Vorbehalte. Als ein föderalistisches Gegenzeichen und eine Antwort auf das Landesmuseum kann das Urner Museum gesehen werden, wo nicht nur historische Altdorfer Bauten evoziert werden, sondern sich auch das Landesmuseum spiegelt, welches umgekehrt als Vervielfachung des Altdorfer «Modells» erscheinen mag, des go-

tisch durchfensterten Kubus mit steilem Walm-dach und Treppengiebel.

Die 1880 gegründete Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, in deren Vorstand 1887 auch Muheim eintrat, war der Stosstrupp zur Schaffung des Landesmuseums wie auch zur Förderung der Denkmalpflege, für die sich Muheim schon früh einsetzte:

«Am 19. Dezember 1884 reichten Muheim und der Appenzeler Ständerat Johann Baptist Rusch folgende Motion ein: «Der Bundesrat wird eingeladen, Bericht und Antrag zu bringen, ob und in welcher Weise öffentliche Altertümersammlungen, welche der vaterländischen Geschichte dienen, sowie die Unterhaltung geschichtlicher Baudenkmäler durch Bundesbeiträge zu unterstützen sind.» In der Begründung führte Muheim aus: «Im Zeitalter des kalten Materialismus, in welchem das Haschen und Jagen nach Geld und Gut zu oberst auf der Tagesordnung steht, ist es gewiss vollauf gerechtfertigt, dass ideale Bestrebungen, wie die Sorge für die Erhaltung der Güter und Schätze, welche der Geschichte angehören und daher ein Gemeingut des Volkes sein sollten, auch von leitender Stelle, von Staats wegen gefördert und getragen werden.» Ein schweizerisches Nationalmuseum sei aber nicht der richtige Weg, da die eidgenössische Geschichte bis 1848 eine solche der Kantone sei und gesamtschweizerische Trophäen erst aus der Zeit des Bundesstaates beständen. Die kunstgewerblichen Sammlungen hätten nur dann einen erzieherischen Einfluss, wenn sie in Verbindung mit den Gewerbeschulen errichtet würden<sup>106</sup>.»

1892 wurde Muheim in die Landesmuseumskommission gewählt und schied deshalb aus dem Gesellschaftsvorstand wieder aus. Im gleichen Jahr wurde der Verband der öffentlichen Altertümersammlungen gebildet, welcher «den geregelten Verkehr zwischen dem Landesmuseum und den Lokalmuseen herzustellen und mit vereinten Kräften für die Erhaltung der Altertümer einzutreten» hatte<sup>107</sup>. In diesem Sinne gelang es Muheim 1897 – trotz persönlicher Gegensätze –, die Sammlung des Pfarrers Anton Denier in Attinghausen ans Landesmuseum zu vermitteln sowie mehrere Stücke derselben für das Urner Museum zu sichern<sup>108</sup>.

1887 wurde die Schlachtkapelle von Sempach als erstes Baudenkmal mit Hilfe des Bundes restauriert. «Der Bundesrat legte die Verwendung des sog. Altertümerkredites (Bundesbeschluss 1886) praktisch in die Hand des Vorstands der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, der von 1887 bis 1915 als eidgenössische Expertenkommission fungierte<sup>109</sup>.» Gesellschaftspräsident Karl Stehlin bemerkte 1896:

«Wie Sie sehen, ist es vorzugsweise das Land Uri, welches dieses Jahr mit den Unterstützungen der Eidgenossenschaft bedacht wird. Es wird aber auch in keinem anderen Kantone von Behörden und interessierten Kreisen eine so lebhaftige Tätigkeit zur Erhaltung der historischen Monumente entwickelt, wie eben in der Heimat Tells<sup>110</sup>.»

Mit dem 1892 gegründeten und von ihm bis 1915 präsidierten Historischen Verein für Geschichte und Altertümer von Uri hatte Muheim ein In-

strument geschaffen, das er erfolgreich einsetzte. 1904 beschrieb er die Tätigkeit im ersten Jahrzehnt:

«Die Restauration der historischen Baudenkmäler kam stark in Schwung. . . . Wie manches stehende Wahrzeichen vaterländischer Geschichte – Burgen, Schlösser, Türme, Gotteshäuser usw. – und wie manches Bauwerk von architektonischem und landschaftlichem Reize konnte erst mit Hilfe der Bundessubvention den «Zahn der Zeit» abtöten oder sein von Alter, Sturm und Graus durchlöchertertes Gewand so nadelsicher ausbessern, dass sich jetzt Herz und Auge des Beschauers darob erfreuen. Auch Uri hat sich in diesem rühmlichen Wettstreit der Kantone einen Lorbeerkrantz geholt. Im Laufe von wenig mehr denn zehn Jahren sind die charakteristischen Überbleibsel des Gott-hardpasses, die Sprengbrücke in der Schöllenen und die ehemalige Zollbrücke in Göschenen, sind der Stammsitz der um die Gründung unseres Vaterlandes vielverdienten Edlen von Silenen, der Turm in Hospenthal und das Weiherhaus Peter a Pro's, dieses Juwel eines spätgotischen Schösschens, renoviert und ist das bis ins Mark hinein morsch gewesene Schifferhaus an der Treib in zweiter verbesserter, indessen nicht vermehrter Auflage erstellt worden. Vollends grossartig ist, was infolge frommer Spenden an Kirchen und Kapellen restauriert wurde, wahrscheinlich mehr als in irgend einem andern Kantone, und dazu stilgerecht und geschmackvoll, vermöge des Umstandes, dass man anerkannten Fachmännern das Ohr geliehen und die Ausführung überlassen hat. Noch harren das Schösschen Beroldingen in Seelisberg und einzelne Kapellen, voran die typische im Wyler zu Gurtellen, der helfenden Hand<sup>111</sup>.»

Die im Urnerland stehenden Türme und Turmruinen regten die Phantasie mächtig an, besonders als 1891 die 600-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft gefeiert wurde. 1893–1894 restaurierte der Verein den Meierturm von Bürglen, «das verbliebene Wahrzeichen des zürcherischen Fraumünsters als reicher Grundbesitzer in Uri»<sup>112</sup> zur Unterbringung des historischen Museums. Dass Gesslers «Zwing-Uri» beim Kapuzinerkloster in Aldorf gestanden habe, war zwar eine irrthümliche, aber hartnäckige Überlieferung, die noch Stückelberg gerne berücksichtigt hatte<sup>113</sup> (Abb. 26). Im Siedlungsdreieck Bürglen–Aldorf–Attinghausen war es aber vor allem die Burgruine Attinghausen (Abb. 38), auf welche sich die Aufmerksamkeit des Vereins richtete. Muheim berichtete ausführlich:

«Die Trümmer des gewaltigen Schlosses der Freiherren von Attinghausen lagen in privatem Besitze, keineswegs davor gefeit, ein Spekulationsobjekt zu werden. Das und der ziemlich rapid fortschreitende Zerfall der ohnehin spärlichen Überreste der stolzen Veste der Urschweiz schnitten in das historisch-antiquarisch-patriotische Herz des Vereins. Im Mai, im sprossenden Monat Mai des Jahres 1896 reifte der Entschluss, die Burgruine zu erwerben und hernach zu restaurieren. . . . Der löb. Gemeinderat von Attinghausen exproprierte die Burgruine am 31. Juli 1896 und zederte sie am 15. Oktober gleichen Jahres dem Vereine, unter den von ihm erfüllten Bedingungen und mit dem Zusatze, dass sie niemals in Privatbesitz übergehen dürfe und stets als Denkmal erhalten bleiben müsse. . . . Über die Restauration entwarf zunächst Herr Kantonsingenieur Johann Müller in Aldorf ein Programm, das die Sanktion der eidg. Kommission für Erhaltung historischer Baudenkmäler erhielt. Damit war das Fundament geschaffen, auf dem weitergebaut werden konnte. Am 13. Januar 1897 kam die

massgebende Vereinbarung zwischen dem Vereine, der Regierung von Uri und dem eidg. Departement des Innern zustande, welche in der Hauptsache folgende Bestimmungen enthält: Die Eidgenossenschaft leistet einen Beitrag von 75% an die Kosten der Restauration; der Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung historischer Baudenkmäler hat die Arbeiten zu inspizieren und zu kollaudieren; der Verein darf die Burgruine nicht mit Hypotheken belasten, ohne Genehmigung des eidg. Departementes des Innern an ihr keine baulichen Veränderungen vornehmen und muss sie im dannzumaligen Zustande erhalten; die Burgruine geht unbelastet und unentgeltlich, jedoch mit den erwähnten Obliegenheiten, an die Regierung über, sobald der Verein sie nicht mehr erfüllt oder sich auflöst. Die eidgenössischen Behörden liessen es an Kundgebungen nicht fehlen – die aussergewöhnlich grosse Subvention war die beredteste derselben –, dass sie die Restauration der Burgruine von Attinghausen als ein eminent patriotisches und daher als ein lebhaft zu begrüssendes Werk betrachteten.

Mit der Durchführung der Restauration beauftragte der Verein am 14. Juni 1897 Herrn Baumeister Gedeon Berger in Luzern. Am nächstfolgenden 19. Oktober konnte schon abgerechnet werden. . . . Heute erhebt sich die Burgruine majestätisch auf dem sanft gerundeten Hügel. Die Restauration enthüllte den vollständigen Grundriss der Feste, welche, dem Range ihrer Besitzer entsprechend, die übrigen Edelsitze der Urschweiz an Umfang und Festigkeit überragte. Durch eine angemessene, jedoch glückliche Vervollständigung des blossgelegten, stellenweise arg reduzierten Gemäuers hat die Burgruine Charakter und ursprüngliche Formen erhalten, die auch von Laien verstanden werden, kurz eine Gestalt bekommen, die nicht der Wahrheit zuwider eine «Faust auf das Auge» drückt, sondern einfach Dagewesenes, aber im Drange der Jahrhunderte Verschwundenes, wiederum markiert. Ist's eine Versündigung an der historischen Wissenschaft? Nein; wenn aber ja, so wird sie zu verantworten sein. Man kann eben auf dem Felde der baulichen Altertumskunde, wie auf demjenigen der Kunst, allzusehr Mann der Zunft sein und zu wenig an das Publikum denken, das formlosem Gestein keinen Geschmack abzugewinnen und keine Interpretation zu geben vermag. . . .

Jetzt gewährt die Ruine ein getreues und gemeinverständliches Bild des einstigen trutzigen Wohnsitzes der Freiherren von At-



Abb. 38 Burgruine Attinghausen bei Altdorf, restauriert 1897 von Baumeister Gedeon Berger (Luzern) im Auftrage des Historischen Vereins für Geschichte und Altertümer von Uri. Zeichnung von Robert Durrer, 1898, aus *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* XXXI (1898), S. 51.

tinghausen. Kein Stein hätte weniger auf den andern gefügt werden dürfen. Dem Geiste, der die Restauration beherrschte, entspricht auch die Tafel mit dem Wappen und der Genealogie der Attinghausen am Eingang der Veste.

«Hier war», heisst es darauf, «die Burg der Freiherren von Attinghausen, jenes um das Land Uri und die Eidgenossenschaft bestverdienten, durch Talent und Vaterlandsliebe ausgezeichneten Geschlechtes. Ulrich, Gründer desselben 1240–1253. Wernher I. 1248–1288. Vielfach tätig als Mittler und Schiedsrichter. Dessen Sohn Wernher II. 1264–1321. Siegelbewahrer des Landes Uri 1291. Landammann 1294–1321. Als Stifter des Schweizerbundes unauslöschlich in die Geschichte eingeschrieben. Dessen Söhne Thüring, Konventual in Einsiedeln 1314, Abt in Disentis 1350, Vermittler des Marchenstreites zwischen Einsiedeln und Schwyz; Ritter Johann, Landammann 1331–1357. † Anführer der Urner bei Laupen 1339. Eifriger Förderer der Bündnisse der acht alten Orte. Der Letzte des Geschlechtes.»

Wird der Besucher durch diese Inschrift mit den ehemaligen Bewohnern der Burg bekannt gemacht und empfindet er dabei eine patriotische Wärme, die das kalte und rauhe Gemäuer allein nie zu erzeugen imstande wäre, so erfasst ihn vollends Begeisterung, wenn ihm auf einer zweiten Tafel im Palas der Burg die allzeit herrlichen Mahnworte in die Augen fallen, welche Schiller dem sterbenden Landammann Wernher II. in den Mund legte:

«Drum haltet fest zusammen – fest und ewig –  
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd –  
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,  
Dass sich der Bund zum Bunde rasch versammle –  
Seid einig – einig – einig!»

Dermassen ist unsere Burgruine zu einem vaterländischen Denkmal bester Art geworden, würdig genug, von den Besuchern des Urnerländchens geschaut zu werden. . . .<sup>114.</sup>»

«Allzusehr Mann der Zunft» war ein Vertreter der jüngeren Generation der Denkmalpflger und Kunsttopographen, vor dem Muheim die Restaurierung der Ruine rechtfertigte. 1898 hatte nämlich der Historiker, Kunsthistoriker und Nidwaldner Staatsarchivar Robert Durrer (1867–1934) einen ausführlichen Bericht über Restaurierung und Geschichte der Ruine veröffentlicht und sich kritisch geäussert:

«Wer unsere von der Fremdenindustrie beeinflussten Verhältnisse in der Urschweiz kennt, wird sich nicht wundern, wenn das Streben, eine Rennomierruine zu schaffen, die wissenschaftliche Forschung dabei etwas verkümmert hat. Mit neuem Mauerwerk hat man nicht gespart, ganze Mauerzüge wurden auf den Fundamenten neu aufgeführt und dabei so gut nachgemacht, dass später kein Mensch sie vom alten Gemäuer, das seinerseits mit Cement ausgefuguet ward, zu unterscheiden vermag. (In Chillon wird bei den jetzigen Restaurationsarbeiten die nachahmungswerte Praxis befolgt, den Absatz zwischen altem und neuem Mauerwerk durch eine rote Mörtelfuge zu bezeichnen. R.) Es wird dies ja erlaubt sein, aber keinesfalls sollte man alsdann unterlassen, den ehevorigen Zustand durch Aufnahmen gehörig zu fixieren. Die nachträglich aufgenommenen und im Archiv der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler niedergelegten Pläne und Aufrisse muss ich gestützt auf eine sorgfältige Kontrolle an Ort und Stelle leider als unzulänglich und in Bezug auf die Unterscheidung alten und neuen Mauerwerks geradezu irreführend bezeichnen. – Über die Lage der Fundstücke fehlt jede Aufzeichnung<sup>115.</sup>»

Schon in der Frühzeit der öffentlich unterstützten Denkmalpflege traten demnach deutlich die

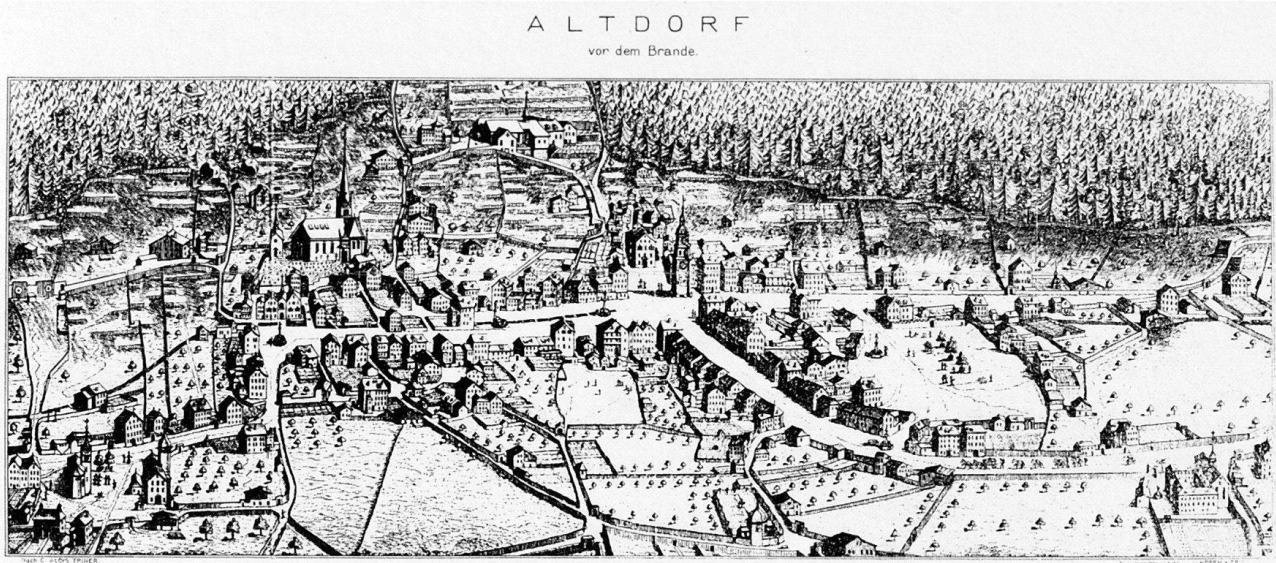


Abb. 39 Altdorf vor dem Brande (von 1799). Bildbeilage zum *Historischen Neujahrsblatt* für 1899, hg. von der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri. «Facsimile-Reproduktion» einer Radierung von Karl Alois Triner, 1785 (vgl. Abb. 31).

verschiedenen Absichten der Pioniere hervor. Hier der patriotisch-kulturell interessierte Politiker, der dem Steinhaufen eine «Gestalt» geben will, welche dem Publikum ein «getreues Bild» früherer Zustände vermitteln kann, dort der Wissenschaftler, der ein Dokument konservieren und nicht eine «Rennomierruine» schaffen will. Wie beim Telldenkmäl den Mythos, wollte Muheim hier die Geschichte gegenwärtig und erlebbar machen. Auch damit stand er in einer einheimischen Tradition. Attinghausen nahm eine zentrale Stelle im Geschichtsbewusstsein der Urner ein. 1861 erschien im *Geschichtsfreund*, dem Organ des Historischen Vereins der V Orte, eine Arbeit über die Edeln von Attinghausen. «Die Urner waren mit dieser Arbeit nicht einverstanden, die Regierung von Uri schaltete sich ein, der Fünfförtige schien der Auflösung nahe<sup>116</sup>.» Die Sektion Uri dieses 1843 gegründeten Vereins war nie gross, der 1892 gegründete Urner historische Verein aber blühte rasch auf. Den Gründern von 1843 war die Altertumswissenschaft vornehmeres Privatvergnügen. Der Arzt und Liebhaberarchäologe Dr. Franz Müller (1805–1883) erforschte auf Ersuchen seines Zürcher Freundes Ferdinand Keller (1800–1881), eines Pioniers der schweizerischen Archäologie, ab 1845 «die Bauart älterer Wohnungen nachburgundischer Periode» in Uri:

«Müllers Antwort unterschied Bauernhäuser, offenbar aus Holz oder doch aus Stein und Holz (Gotthardhaus), die sich in Attinghausen, Bürglen, Flüelen, Göschenen, Seedorf, Silenen und Wassen befinden, alle «von erheblichem Alter, aber ob eine noch sehr alte (Bauart) und solche, die bis zum 15. Jahrhundert reichen, anzutreffen sind, ist eine andere Frage». Dann geht Franz Müller zu den Steinhäusern über: «Gemauerte Häu-

ser trifft man mehrere und vom 15. und 16. Saeculum. Diese lagen aber eher ausser dem gezogenen Bereiche.» Da Altdorf durch mehrere Brände geschädigt wurde, findet unser Geschichtsfreund hier keine sicheren alten Beispiele. «Einige ältere Landhäuser von Stein längs der Gotthardstrasse wie z. B. der Spital von Erstfeld, Silenen, das Stammheim der Besslerischen Familie, nämlich Wattingen ob Wassen scheinen mir etwas eigenes Bescheidenes an sich zu tragen, wie ich (mich) auch nicht erinnere, irgendwo anders gesehen zu haben (7. Juni 1845).» Wenig später erwähnt er «das ehemalige Zollhaus» neben der Kapelle in Silenen, also neben der Nothelfkapelle, das er zu den Holzhäusern zählt (24. Dezember 1845)<sup>117</sup>.

Müller untersuchte auch die Altdorfer Brunnen und die Urner Kapellen, seine Berichte illustrierte er mit Zeichnungen, die er selbst als «schülerhaft» empfand.

Vierzig Jahre später wurden die Urner Ruinen von Architekt Joseph Gisler mit Sachverstand vermessen. Auftraggeber war der Zürcher Historiker Heinrich Zeller-Werdmüller, welcher 1884 seine Untersuchung *Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri* veröffentlichte. Joseph Gisler (1855–1940), vier Jahre jünger als Muheim, war wohl der erste denkmalpflegerisch orientierte Urner Architekt. Der Sohn des kantonalen Bauinspektors Martin Gisler besuchte die Geometerschule am Technikum Winterthur und arbeitete dann beim Schwyzer Architekten Clemens Steiner. Von 1882 bis 1891 wirkte er als Sprach- und Zeichenlehrer an der Kantonsschule in Altdorf und rief dort schon im ersten Jahr die gewerbliche Fortbildungsschule ins Leben. 1889 renovierte er die Loretokapelle in Bürglen. 1891 trat er ins Benediktinerstift Beuron in Hohenzollern ein, nahm den Namen P. Mauritius an und erhielt 1895 die Priesterweihe. In seinem malerischen Werk (Wandbilder im Kapuzinerkloster Altdorf

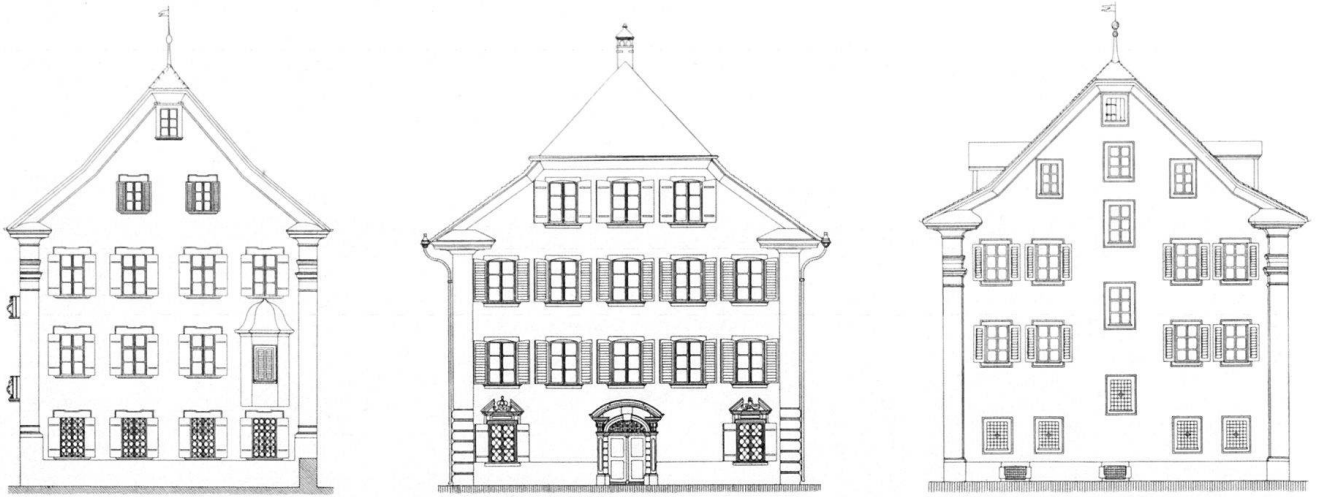


Abb. 40–42 Altdorfer Bürgerhäuser, Risse aus *Das Bürgerhaus in Uri*, Basel 1910. Haus im Eselsmätteli an der Herrengasse, erbaut um 1668, im Besitz der Familien Sclar und Müller; im Brand von 1799 verschont. – Haus an der Herrengasse, erbaut im 17. Jahrhundert, wiederaufgebaut nach 1799; im Besitz der Familien von Beroldingen, Müller und Crivelli. – Haus in der Stoffelmatt, Gotthardstrasse Nr. 14, erbaut um 1600, wiederaufgebaut nach 1799; im Besitz der Familien Stricker, Jauch und Epp.

und in der Kirche Attinghausen) und in den plastischen Arbeiten war er dem Stil der Beurer Kunstschule verpflichtet, welche von P. Desiderius Lenz (1832–1928) und den Schweizern P. Gabriel Wüger (1829–1892) aus Steckborn und P. Lukas Steiner (1849–1906) aus Schwyz begründet worden war<sup>118</sup>. Als Architekt und Restaurator wirkte Gisler von Beuron aus bis nach Holland und leitete ab 1906 den Bau der Benediktiner-Wallfahrtskirche und des Klosters Mariä Heimgang auf dem Berg Sion in Jerusalem (nach Plänen des Kölner Erzdiözesanbaumeisters Heinrich Renard). Gisler wurde dort Prior, machte Stadtbilduntersuchungen, grub die Gräber Mariä und des Märtyrers Stephanus aus, erbaute an letzterem Ort die Salesianerbasilika und betrieb viele weitere denkmalpflegerische und architektonische Unternehmungen im Heiligen Land<sup>119</sup>.

Die von Gustav Muheim präsierte Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri gab seit 1894 ein *Historisches Neujahrsblatt* heraus. Der Band auf das Jahr 1899 erschien als Denkschrift an die Ereignisse von 1799. An die Katastrophe vom 5. April erinnerte die Bildbeilage, welche als «Facsimile-Reproduktion» einer Radierung von Karl Alois Triner von 1785 *Altdorf vor dem Brande* zeigte<sup>120</sup>. Die Vogelschauansicht (Abb. 39) evoziert den «Innenraum» des an der Gotthardstrasse aufgereihten Ortes recht deutlich. In dem 1910 erschienenen Urner Band der *Bürgerhaus*-Reihe des SIA (vgl. Kapitel 1.1: 1908) wurden die um 1800 wieder aufgebauten Herrenhäuser in Altdorf ausführlich präsentiert. Nach Wunsch der Munizipalität waren sie «besonders an den Hauptstrassen mit anständiger Bauart, soviel möglich gleichförmig und regelmässig» gestaltet worden<sup>121</sup>. Die ortsbildbestim-

menden Barockbauten erstanden so in klassizistischer Straffung neu. Im Zeichen des Heimatschutzes wurden die geschlossen wirkenden Kuben mit knapp oder behäbig geschnittenem Krüppelwalmdach (vgl. Kapitel 3.3: *Gotthardstrasse* Nrn. 3 und 14) nun noch einmal Modelle (Abb. 40–42) für gutbürgerliche Neubauten.

Zu den bedeutendsten Innerschweizer Vertretern des Heimatstiles zählen die Luzerner Architekten Theiler & Helber, welche im Kanton Uri die Grossschulhäuser in Altdorf, Bürglen, Attinghausen und Göschenen erstellten. Die Formgebung des Altdorfer Knabenschulhauses von 1914–1915 fand in der Lokalpresse breite Zustimmung. Das Organ der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz lobte 1915 sowohl den Bezug zur landschaftlichen Umgebung wie auch zur örtlichen Bauweise: «Das hohe, originell ausgebaute Dach steht im Einklang mit der bergigen Umgebung. Barocke Schmuckformen entsprechen der Ortstradition<sup>122</sup>.»

In diesem Schulhaus (*Bahnhofstrasse* Nr. 33) verdichtete sich in demonstrativer Art und Weise das um 1800 und nun nochmals neu erweckte «alte Altdorf». Zehn Jahre später entstand daneben die Baugruppe mit der protestantischen Kirche, dem Pfarrhaus (*Bahnhofstrasse* Nr. 29) und der Villa Dätwyler (*Bahnhofstrasse* Nr. 27). Auch hier wurde der vom *Bürgerhaus*-Band propagierte Typus abgewandelt, zusätzlich aber dienten hier architektonische Formen zur Vermittlung der Begriffe Integration und Toleranz. In dem von Theiler & Helber erbauten Haus Dätwyler-Gamma (Abb. 43–44) spiegelt sich zudem das Selbstbewusstsein des aus bescheidenen Verhältnissen stammenden Adolf Dätwyler, welcher seit 1914 die Schweizerischen Draht-, Kabel- und Gummiwerke in Altdorf nicht nur vor dem Un-

tergang gerettet und saniert, sondern auch zum bedeutendsten Industriebetrieb im Kanton gemacht hatte:

«Adolf Dätwyler's Vermählung mit Seline Gamma am 13. September 1924 besiegelte das Wurzelfassen im harten Boden und den Brückenschlag zwischen Reformiert und Katholisch, zwischen moderner Industrie und urschweizerischer Tradition. Dätwyler blieb seinem angestammten Glauben treu und wurde noch mehr als bisher zu einer tragenden Säule der kleinen reformierten Kirchgemeinde von Uri. ... In der Auseinandersetzung und im Kampf hatten Dätwyler und (sein Schwiegervater, Landammann Martin) Gamma einander achten gelernt; als nahe Verwandte brachten sie einander Vertrauen und Verehrung entgegen. Der im besten Sinn liberal denkende Urner Nationalrat und der zum Unternehmer aufgestiegene Sohn des Aargaus besprachen fortan gemeinsam die Geschäfte – auch die Geschäfte des Kantons<sup>123</sup>.»

Adolf Dätwyler, welcher als Industrieller den Fortschritt in Altdorf gleichsam verkörperte, hatte sich mit seinem Wohnhaus im Dorfbild integriert. Zehn Jahre vorher, 1912–1913, war auf dem Bahnareal ein Bauwerk entstanden, welches als offene Herausforderung gewirkt hatte. Der Silobau der eidgenössischen Getreidemagazine (Abb. 45, 47) war der Zeitschrift *Heimatschutz* «ein Riesenspeicher, der in einer modernen Industriestadt am Platz wäre. Im Talboden von Altdorf wirken solche Bauten kilometerweit als groteske Naturverschandelung<sup>124</sup>.» Diesem Bannstrahl folgte der vollumfängliche Nachdruck des Artikels *L'Eglise fédérale* des Schriftstellers René Morax (1873–1963) aus dem *Journal de Genève*:

«A toute époque le peuple suisse a consacré par de pieux édifices les lieux historiques. Et c'est ainsi que les cantons primitifs s'ornent de chapelles peintes, qui rappellent un héros ou une bataille. Le monument de Tell, sa chapelle au bord du lac, celle de Bürglen, celle de Kussnacht arrêtaient chaque année quelques touristes au passage et attirent d'innombrables écoles et tant de sociétés avec chœur et bannières. On peut sourire parfois du culte sentimental et conventionnel qui est rendu à nos héros nationaux. On ne peut qu'admirer la longue survi-

vance de la reconnaissance dans notre peuple et son juste orgueil pour les hauts faits de son histoire.

C'est un sentiment analogue qui poussa la Confédération à dresser dans la plaine de la Reuss entre Altdorf et Attinghausen deux bâtiments qui s'imposent de loin à l'attention des foules. Le canal rectifié du Schaechen coupe d'une ligne bien droite une forêt de sapins, où l'on a disséminé les fabriques de munitions. Au cœur des montagnes, à côté de la ligne du Gothard, l'Etat prévoyant accumule ses provisions de poudre. Cette région, peu fréquentée par les étrangers, est devenue le grand arsenal de la Suisse. Elle devient aussi un grenier pour les disettes de la guerre.

La Confédération vient d'établir deux vastes entrepôts de blé. L'un d'eux, bas et carré, a l'air d'un hôtel ou d'une manufacture. Ses fenêtres sans moulures rappellent assez certaine architecture municoise. L'autre, le silo, domine toute la plaine de ses proportions vraiment majestueuses. Il est haut et étroit comme la nef d'une cathédrale; couvert d'un mince toit de tuiles rouges, il se termine par une tour indigente, qui tient à la fois d'un clocher et d'une cheminée d'usine. C'est le caractère général de cette construction. Elle associe la nue simplicité de la basilique romane à la ligne sévère des fabriques modernes. Il y a là une pensée que l'architecte a réalisée avec bonheur. C'est bien le symbole de cette religion militaire, qui prit au XIXe siècle un si grand développement et qui compte encore de si nombreux adeptes. Il n'y a comme fenêtres que des meurtrières. Mais de loin, les longues bandes noires que zèbrent les côtés jouent assez bien la trouée des vitraux, ou l'ombre des contreforts. C'est le triomphe du béton armé.

Il est question, peut-être, de surmonter d'une croix la tour de cet édifice, qui, à peine achevé, a déjà un aspect vénérable. Le peuple d'Uri a baptisé le nouveau Zwing-Uri du nom de *Bundeskirche*.

On voit cette église fédérale de partout, de Fluelen, d'Altdorf, des ruines du château d'Attinghausen, des terrasses de Bürglen. Cet emplâtre tache de blanc la sombre vallée. Il accueille de son salut le voyageur qui descend du Klausenpass, dans la vallée du Schaechen. Il retient toute l'attention, avec l'insolence d'une fabrique ou d'une caserne, ou même de ces palaces qu'on juche sur les cimes. On a voulu sans doute le mettre en harmonie avec les hôtels décoratifs qui ornent le lac des Quatre-Cantons. C'est une aimable attention pour le Heimatschutz. C'est une manière aussi de préparer les populations un peu rétives à ce *Monument national* qu'on projette dans un style analogue dans les environs de Schwytz.

On néglige trop, parmi les curiosités de la Suisse, les embellissements que prodigue la Confédération bienveillante. Il serait

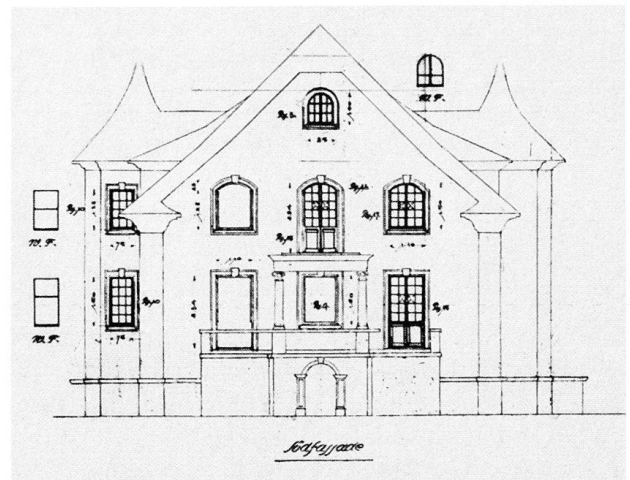
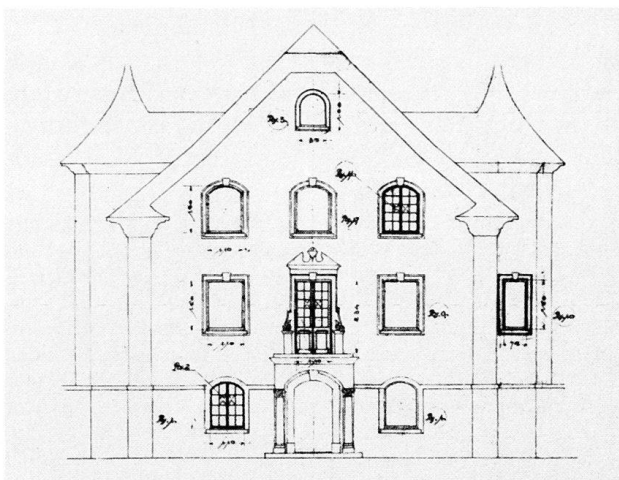


Abb. 43 und 44 Altdorf, Bahnhofstrasse Nr. 27. Wohnhaus der Familie des Fabrikanten Adolf Dätwyler-Gamma, erbaut 1924. Strassen- und Gartenfront, Risse der Architekten Theiler & Helber (Luzern). Vgl. Abb. 69.



Abb. 45 Altdorf. Eidg. Getreidemagazine, erbaut 1912–1913; links das Silogebäude, rechts das Sackmagazin. Photographie um 1920.

temps de signaler à l'admiration des étrangers (et par là même des Suisses) les dernières nouveautés architecturales qui donnent au pays un attrait imprévu. Le journal du *Heimatschutz* n'a qu'un public relativement restreint, et n'atteint pas, semble-t-il, les classes dirigeantes et la grande masse. L'architecture fédérale fournirait la matière d'un pittoresque album, et de charmantes cartes postales. On a consacré des études, et des reproductions photographiques à des types de construction bien moins extraordinaires.

Dans une époque où les églises romantiques sont si démodées, on ne saurait trop louer la hardiesse des ingénieurs et des architectes qui rénovent par des lignes géométriques la banalité des sites catalogués. C'est le cubisme appliqué au paysage. Les électriciens ont mis déjà le ciel au carreau avec leur fils de toute espèce. L'architecte fédéral voit plutôt par masses, et il cherche le solide équilibre des volumes. Ce qu'il fait est lourd, gros et durable. Il y a bien là *un style*.

Et c'est un très beau style!<sup>125!</sup>»

Morax, der gerade an seinem Schauspiel *Tell* (veröffentlicht 1914) arbeitete, griff mit Sarkasmus alle Motive auf, welche das Orts- und Landschaftsbild des Talbodens von Altdorf prägten. «Bundeskirche» war der aufdringliche Zweckbau, dieses neue Zwing-Uri, vom Urnervolk getauft worden. Hier war bereits ein zeitgemässes «Nationaldenkmal» verwirklicht, Ursache genug, vom überholten Pathos des in Schwyz geplanten abzurücken<sup>126</sup>. Morax' Artikel wurde in der *Heimatschutz*-Zeitschrift im Zusammenhang mit einer kritischen Betrachtung der öffentlichen Bautätigkeit, speziell des Bundes, nachgedruckt.

Die Architektur dieser Lagerbauten konnte nicht befriedigen, wurde als Mischgebilde erkannt. Wichtig ist Morax' Kernsatz, die knappe Bemerkung, dass hier der Eisenbeton Triumphe feiere. In der Zeitschrift *Schweizerland* wurde im Jahrgang 1916–1917 das Gespräch fortgesetzt:

«Reine Zweckmässigkeit ist . . . unharmonischer Zusammensetzung vorzuziehen. Ja, hundertmal lieber den Riesenkornspeicher ohne Kleinlichkeit mitten in die Berge des Reusstales gestellt, wo er zwar hoch und aufdringlich dasteht, aber klar zu verstehen gibt, was er bedeutet<sup>127</sup>.»

Es waren amerikanische Grössenverhältnisse (Abb. 46), die nun auch auf Europa übergriffen. Walter Gropius führte 1913 (dem Entstehungsjahr des Altdorfer Silobaus) in einer Werkbundpublikation aus:

«Im Mutterlande der Industrie, in Amerika, sind industrielle Grossbauten entstanden, deren ungekannte Majestät auch unsere besten deutschen Bauten dieser Art überragt. Die Getreidesilos in Kanada und Südamerika, die Kohlensilos der grossen Eisenbahnlinien und die modernsten Werkhallen der nordamerikanischen Industrietrusts halten in ihrer monumentalen Gewalt des Eindrucks fast einen Vergleich mit den Bauten des alten Ägyptens aus. Sie tragen ein architektonisches Gesicht von solcher Bestimmtheit, dass dem Beschauer mit überzeugender Wucht der Sinn des Gehäuses eindeutig begreiflich wird. Die Selbstverständlichkeit dieser Bauten beruht nun nicht auf der materiellen Überlegenheit ihrer Grössenausdehnung – hierin ist der Grund monumentaler Wirkung gewiss



nicht zu suchen –, vielmehr scheint sich bei ihren Erbauern der natürliche Sinn für grosse, knapp gebundene Form selbständig, gesund und rein erhalten zu haben. Darin liegt aber ein wertvoller Hinweis für uns, den historischen Sehnsüchten und den anderen Bedenken intellektueller Art, die unser modernes europäisches Kunstschaffen trüben und künstlerischer Naivität im Wege sind, für immer die Achtung zu versagen<sup>128</sup>.»

Die Altdorfer Getreidelager entstanden durch die Zusammenarbeit zweier führender Eisenbeton-Baufirmen. Eduard Züblin & Cie. (Basel und Zürich) bestimmte die Konstruktion des Silobaus. Eduard Züblin (1850–1916) baute seit 1881 Industrieanlagen in Italien, pflegte Kontakte mit François Hennebique und eröffnete 1898 sein eigenes Büro in Strassburg. «An den Fortschritten im Silobau hatte er bahnbrechend mitgewirkt<sup>129</sup>.» 1899 baute er den ersten Eisenbetonsilo in Deutschland mit 80 000 Sack Fassungsvermögen. Weitere Betätigungsfelder waren der Hallenschwimmbad- und Brückenbau.

Das Ingenieurbüro Maillart & Cie. (Zürich und St. Gallen) entwarf das Sacklagergebäude. Robert Maillart (1872–1940) wandte hier zum dritten Mal nach dem Lagerhaus in Zürich-Giesshübel (1910) und der Universität Zürich (1911) das von ihm erfundene, «anderen Systemen weit überlegene»<sup>130</sup> Pilzdeckensystem (Abb. 49–51) an. Es war nicht nur der Triumph des Eisenbetons, sondern auch der Triumph, damit grosse Massen lagern zu können, welcher sich im ganzen Werk Maillarts ausdrückt. Er baute Silos, Reservoirs, Bassins, Behälter, Bunker für Kohle, Kies, Tonerde, Pulver, Säuren, Gas, Dampf, Wasser, Most, Milch, Gemüse, Getreide, Industriegüter. Seine Bauten sind Kühl- und Gefrierhäuser, Kellereien, Garagen, Autoremissen, Pumpstationen, Rückhaltbecken, Filteranlagen für Luft und Wasser, Leitungskanäle, Ventilations- und Sammelschächte, Akkumulatorenräume, Druckstollen, Transformatoren- und Destil-

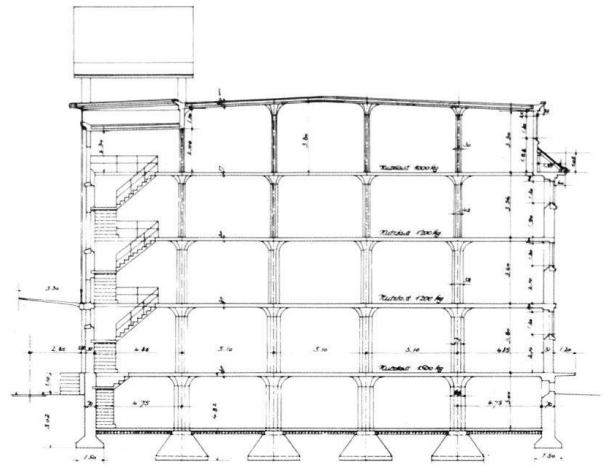


Abb. 49 Altdorf, Eidg. Getreidemagazine, erbaut 1912–1913. Sacklagergebäude mit fünfgeschossiger Pilzdeckenkonstruktion. Schnitt des Ingenieurbüros Robert Maillart & Cie (Zürich und St. Gallen).

lationsgebäude, Wasserschlosser, Schwimmbäder, Luftschutzräume, Unterstände, Turnhallen, Saalbauten, alle Arten von Fabriken. Nicht nur in seinen berühmten Brücken, sondern auch in diesen, meist «unsichtbaren» Innenräumen «erfasste Maillart voll den monolithischen Charakter des aus einem Guss bestehenden Eisenbetonbauwerks und sah seine Schöpfungen mit den Augen eines Baukünstlers»<sup>131</sup>.

Die Maillartsche Pilzdecke «wurde sozusagen in den 1930er Jahren sichtbar . . . , das heisst, dass nun ihre statisch bedingte Form auch als ästhetisches Architekturelement anerkannt wurde. . . . Es blieb Maillart versagt, seine Erfindung an einem Bau offen – nicht nur als verborgenes Konstruktionsprinzip – vorzuzeigen. Ins visuelle Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gelangte die Pilzdecke erst 1934 mit dem gedeckten Parkplatz der Markthalle von Vevey<sup>132</sup>.»

Mit den Getreide-Lagerbauten auf dem *Bahnareal* war in Altdorf ein Baukomplex entstanden, welcher als Symbol für die spezifische Lage des

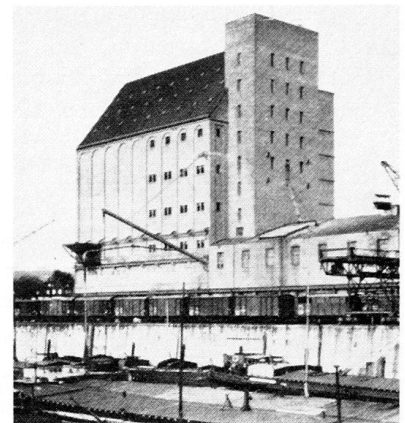
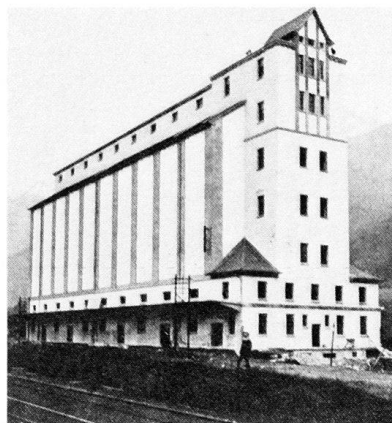
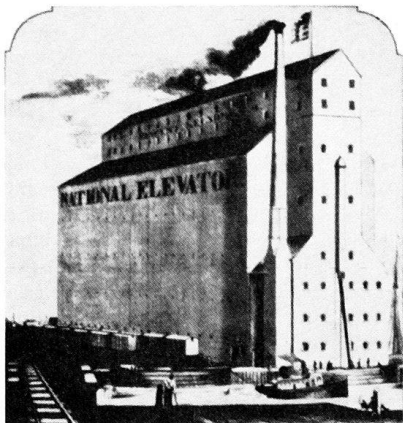


Abb. 46–48 Getreidespeicheranlagen in Chicago 1873; in Altdorf 1912–1913; in Basel 1924. Reproduktionen aus S. Giedion, *Raum, Zeit, Architektur*, 1976, S. 232 (1. Auflage 1941); aus der Zeitschrift *Heimatschutz* 8 (1913), S. 159; aus der *Schweiz. Bauzeitung* 74 (1956), S. 81.

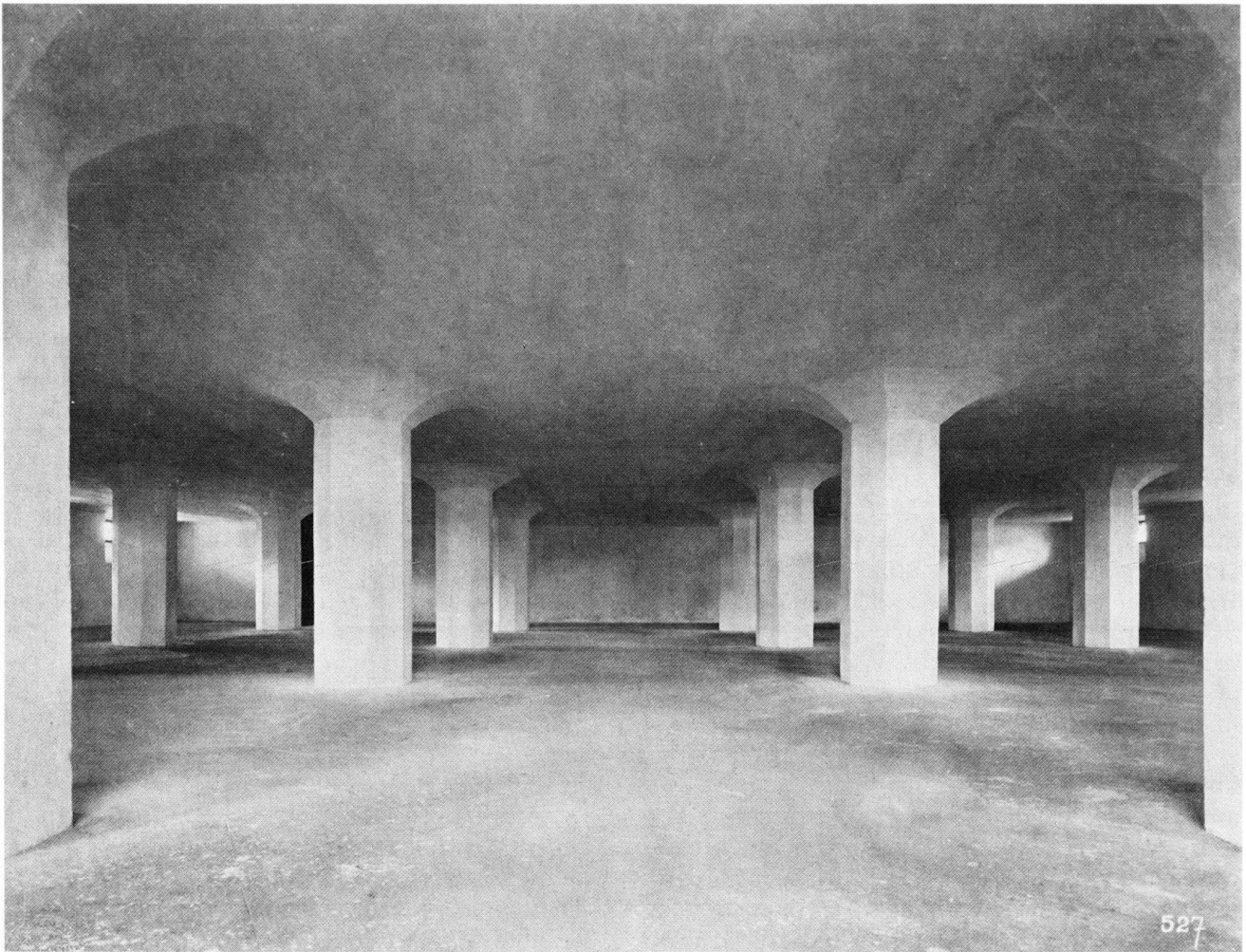


Abb. 50 Altdorf. Sacklagergebäude der Eidg. Getreidemagazine, erbaut 1912–1913 vom Ingenieurbüro Robert Maillart & Cie (Zürich und St. Gallen). Pilzdeckenkonstruktion des Kellergeschosses. Photographie um 1913 (vgl. Abb. 51, 58, 59).

Fleckens im Bereich der Gotthardachse gesehen werden kann. Das ungewöhnliche Volumen ist nicht nur Ausdruck der Möglichkeiten des Baumaterials Eisenbeton, sondern auch Konsequenz der günstigen Lage an der internationalen Bahnachse Nord–Süd. Die «riesenhaft» wirkende Anlage ist die Umsetzung eines alten Systems in einen neuen Massstab, der Übergang von der Dezentralisierung zur Konzentrierung: die «Überwindung» des alten Systems der Stapelplätze, der «sogenannten Susten längs des Gotthardweges, wo die Waren für kürzere oder längere Zeit ruhten, bis sie von den verschiedenen Säumergesellschaften weiter transportiert wurden»<sup>133</sup>. Obrigkeitliche Susten standen in Flüelen, Altdorf, Silenen, Wassen, Ursern, beim Gotthardospiz und in Airolo. In Altdorf gab es auch noch zwei private Sustgebäude. 1907 wurde die wichtigste Sust der Route, jene in Flüelen, welche auch als Zollgebäude (bis 1850) und als Ohmgeldstätte (bis 1886) gedient hatte, unter Protest aus Heimatschutzkreisen abgebrochen:

deutliches Signal für den Anbruch einer neuen Epoche.

Der Bau der Altdorfer Getreide-Lagerbauten erfolgte aus Überlegungen der staatlichen Kriegsvorsorge, im Hinblick auf die international abgestützte Getreideversorgung der Schweiz:

«Das Getreide gelangte auf drei grossen Zufahrtsstrassen in die Schweiz. Im Norden auf der Rheinroute mit den Hafentplätzen: Rotterdam und Antwerpen. Diese Route wurde gewählt: 1. für die Zufuhr von amerikanischem Weizen, infolge der günstigen Verfrachtungen mit den Postdampfern New York – Antwerpen und den Handelsschiffen von Rotterdam, 2. für die Zufuhr von russischem Getreide, wenn die Seefracht wie die Rheinfahrt ausserordentlich billig und das Getreide im Aufschlag war. Im Süden sind es die Linien: Marseille–Genf, Genua–Gotthard, bzw. Simplon und Lötschberg, sowie Venedig–Gotthard. Erstere vier wurden zum Import russischen und rumänischen Weizens, letztere ausschliesslich für den rumänischen Weizen benützt. Ganz ausnahmsweise, das heisst, wenn die Rheinroute infolge starken Treibeisganges nicht benützbar war, wurde das amerikanische Getreide auch über Marseille oder Genua importiert. Von dem Getreideimport des Jahres 1911 sind zirka 4000 Wagen über Genua, 12 000 über Marseille und 27 000 über die Rheinroute in die Schweiz gelangt. ... Im Oktober 1912 erteilte der Bundesrat dem Mili-

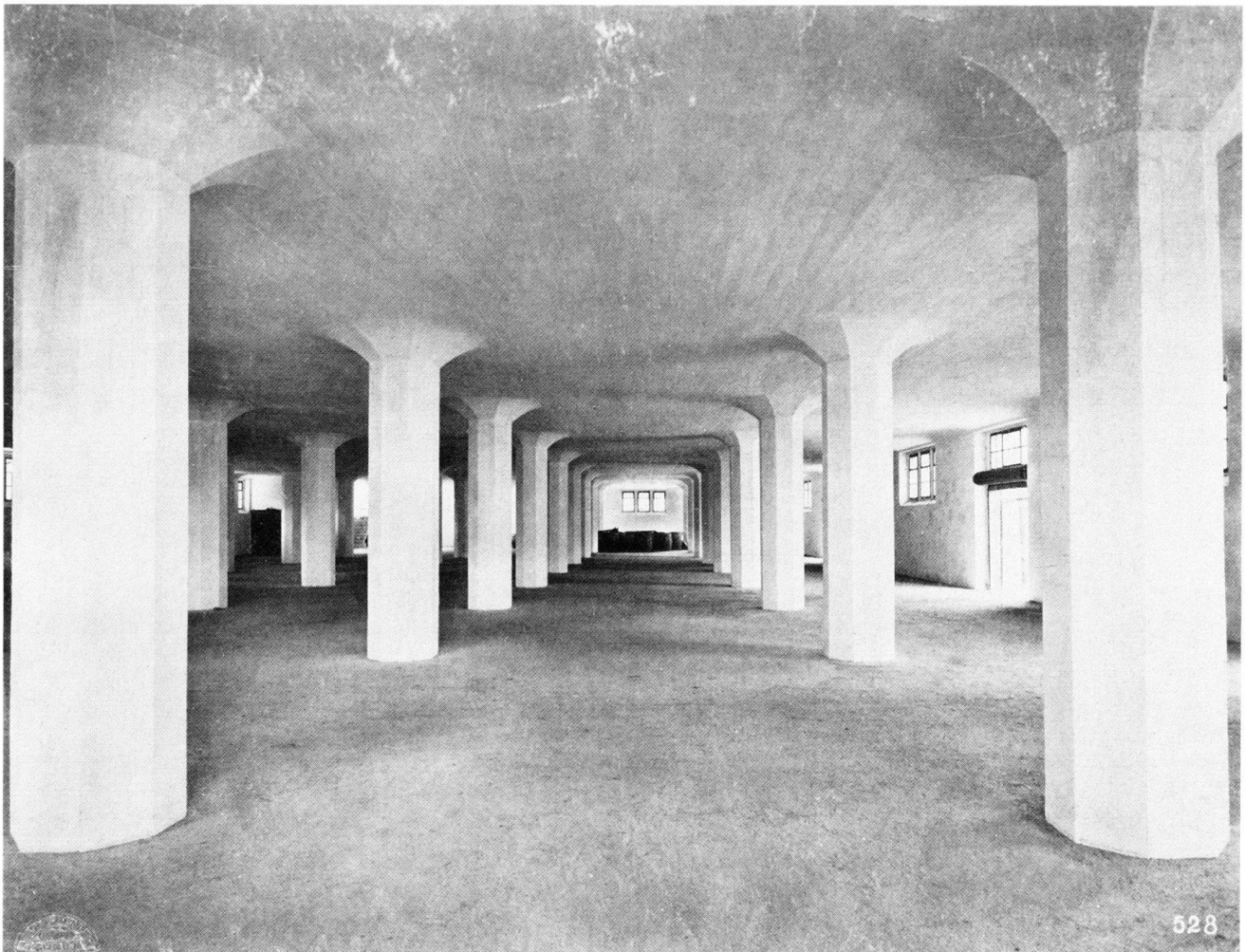


Abb. 51 Aldorf. Sacklagergebäude der Eidg. Getreidemagazine, erbaut 1912–1913 vom Ingenieurbüro Robert Maillart & Cie (Zürich und St. Gallen). Pilzdeckenkonstruktion des Erdgeschosses. Photographie um 1913 (vgl. Abb. 50, 58, 59).

tärdepartement den Auftrag, zum Zwecke der Brotversorgung des Landes 1500 Wagen nordamerikanischen Weizen zu kaufen, welcher Auftrag im Jahre 1913 zur Ausführung gelangte. Der Ankauf wurde durch die Firma Loosli und Hermann in Zürich direkt bei einer Exportfirma in Chicago besorgt.

Die Lagerung der Vorräte erfolgte zunächst in gemieteten oder dem Bunde selbst gehörenden, sehr einfach gebauten Sackmagazinen, meistens hölzernen Lagerschuppen. Ihrer Zweckbestimmung gemäss suchte man die Vorräte soweit möglich an militärisch gesicherten Orten anzulegen. Von Morges, Ostermundigen und andern offenen Plätzen wurden sie allmählich an die Gotthardlinie verlegt. Bereits im Jahre 1902 konnten in Schwyz-Seewen neue grosse Magazine bezogen werden. Doch erwies sich auch diese Anlage bald als unzureichend. . . . Zur Unterbringung der staatlichen Vorräte mussten schliesslich auch die für eine längere Lagerung des Weizens wenig geeigneten Schuppen der Bundesbahnen in Brunnen-Aldorf benützt werden. Die übrigen Magazine waren bald derart überfüllt, und die Dürftigkeit der Lagerschuppen in Brunnen machte sich soweit fühlbar, dass noch im Jahre 1910 trotz «andauernd beunruhigend kleinen Handelsbeständen» ältere zweijährige Vorräte stark gelitten hatten, behandelt und veräussert werden mussten. Nachdem das Oberkriegskommissariat schon 1906 Studien zum Zwecke der Erstellung neuer Lagerräume in Aldorf eingeleitet und von da ab alljährlich auf die Unzulänglichkeit der bestehenden Magazine und die Dringlichkeit von Neubauten hingewiesen hatte, vermochte diese Angelegenheit

schliesslich doch soweit zu gedeihen, dass die Bundesversammlung 1911 zu diesem Zwecke einen Kredit von 975 000 Fr. gewährte und die neuen Magazine 1913 bezogen werden konnten. Dieselben umfassen zwei Anlagen: ein Silo- oder Schachtmagazin für 1000 Wagen und ein Magazin für Sacklagerung für 500 Wagen Weizen. Beide Anlagen sind mit den zum Transport und zur Behandlung, sogar Trocknung der Ware nötigen Maschinen und Einrichtungen ausgestattet. Das Ganze ist hinsichtlich seiner Zweckbestimmung eine Musteranlage moderner Baukunst und ermöglicht günstigere und längere Lagerung der Bestände und eine bedeutende Verminderung der mit dem Umtausch verbundenen Unannehmlichkeiten und Kosten<sup>134</sup>.»

Die Lagerhausarchitektur erscheint aus diesem Blickwinkel vor allem als Ausdruck überlegter Organisation. In der exponierten Lage auf dem Aldorfer Talboden fiel das neuartige Bauwerk auf. Die äussere Gestaltung war umstritten. Erst der Synthese aus «angemessener Lage» und einer Formgebung, welche Ingenieurkonstruktion und Architektur zu vereinigen wusste, wurde dann breite Anerkennung zuteil: Hans Bernoulis 1924 erbauter Getreidesilo am Basler Rheinhafen in Kleinhüningen (Abb. 48) gilt noch heute als glücktes Werk<sup>135</sup>.